

[0289]

DER NAME DER FRIESEN (I) ¹⁾

Nach der herrschenden, von Jacob Grimm ²⁾ begründeten Ansicht hängt der Name der Friesen mit franz. *friser* "kräuseln" zusammen, das im 17. Jahrhundert über nl. *friseeren* als *friseren*, *frisiren* ins Hochdeutsche übernommen worden ist, dessen vermutetes Stammwort **frise* "kraus" aber zumeist als germanisches Lehnwort gilt und dann mit afries. *frīse*, *frēsle* verbunden wird, dem man die Bedeutung "Haarlocke" zuerkennt. Einen Beleg für ein germ. **frīsia*-z "kraus, lockig" fortsetzendes ae. **frīse* sucht man nach dem Vorgang Ludwig Ettmüllers ³⁾ noch in einem der altenglischen Denksprüche. Trotz der scheinbar so verlässlichen Stützen ist diese Deutung, nach der die Friesen ihren Namen wegen ihres lockigen Haars bekommen hätten, nicht haltbar.

Der Erklärung Jacob Grimms, die dieser übrigens schon lange vorher ⁴⁾ aufgegeben hatte, weil es keinen Anhalt für eine besondere Haartracht der Friesen gibt, wurde der Boden entzogen, als J. Gilliéron ⁵⁾ erkannte, daß das -s- in franz. *friser* sekundär ist und lat. *frīgere* "rösten" zugrunde liegt. In seinem "Französischen Etymologischen Wörterbuch" ⁶⁾ macht Walther von Wartburg gegen eine Verbindung mit ae. *frīse* geltend, daß die herangezogenen romanischen Wörter erst im 16. oder frühestens im 15. Jahrhundert auftreten. Zu Gilliérons Erklärung, die dieser ⁷⁾ mit guten Gründen gegen Einwände von Albert Dauzat ⁸⁾ verteidigt hat, bemerkt er: „Zwar semantisch überzeugt die Auffassung Gilliérons nicht ganz. Die Locken werden mit der Brennschere hergestellt, sie werden gebrannt, und Gilliéron meint, daß hierin eine genaue Parallele zu *frīre* > *friser* vorliege. Das ist nicht ganz richtig, da brennen und backen doch sehr verschieden sind. Ich glaube aber, daß ein anderer semantischer Berührungspunkt besteht, der den Anlaß zum Wandel ge-

1) Vortrag, gehalten am 30. August 1963 auf dem VIII. Internationalen Kongreß für Namenforschung zu Amsterdam.

2) Deutsche Grammatik. Erster Theil. Dritte Ausgabe, Göttingen 1840, S. 408.

3) Vorda vealhstod Engla and Seaxna. Lexicon Anglosaxonicum ex poetarum scriptorum-que prosaicorum operibus nec non lexicis Anglosaxonicis collectum, cum synopsi Grammatica (Bibliothek der gesamten deutschen Nazional-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit XXIX. Band), Quedlinburg und Leipzig 1851, S. 375.

4) Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig 1848, S. 670; ⁴Leipzig 1880, S. 465.

5) La Faillite de l'Étymologie phonétique. Résumé de conférences faites à l'école pratique des hautes études, Neuveville 1919, S. 34-50: II. *frīre*, *friser*, *ferir*.

6) Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. Bd. 3, Leipzig-Berlin 1934, Sp. 789^a-797^a.

7) Ménagiana du XXe siècle, Paris 1922, S. 18-23: III. Comment on réfute les étymologies qui impliquent un rapport sémantique.

8) La géographie linguistique (Bibliothèque de Culture générale), Paris 1922, S. 104-108.

geben hat: die im heißen Fett schwimmenden Speisen krümmen und verdrehen sich, so daß sie schließlich eine gewisse Ähnlichkeit mit krausen Locken bekommen; dasselbe gilt natürlich von Stoffen usw. mit gekräuselter Oberfläche ...

- Morphologisch ist der Übergang sehr wohl verständlich. *frire*, das ursprünglich wie *rire* usw. konjugiert wurde, hat sich durch die Klasse von *lire* anziehen lassen. Formen mit einem um -s- erweiterten Stamm finden sich in der Bedeutung 'backen' schon seit Ende des 14. Jahrhunderts (*vous frisie, on frise*). Von diesem Stamm aus wurde nun das Verbum ganz in die 1. Konjugation hinübergeführt. Ähnlich wie im 12. Jahrhundert neben *frire* ein *frier* entsteht, konnte nun mit dem Stamm *fris-* *friser* gebildet werden". Mfranz. nfranz. *friser* "enrouler (des cheveux) sur eux-mêmes, mettre en boucles, créper", das seit 1555 bezeugt ist, wird dann selbst noch wieder vielfach übertragen gebraucht. An sekundären Bedeutungen verzeichnet von Wartburg:

"plisser (une étoffe, la surface d'un lac, de la mer) de manière à présenter des ondulations (en parlant d'une personne, du vent, etc.)" (seit etwa 1570) "damasser (une étoffe)" (seit 1564; dazu : *frise* "étoffe de laine à poil frisé" [seit 1493], Chatbr. "flanelle", nfranz. "gros feutre de calfat servant à rendre étanches les hublots, sabords, etc." [seit 1694], wovon wieder *friser* "garnir [les hublots, etc.] de ces morceaux d'étoffe" [seit 1694] und *frise* "machine à friser, à ratiner les étoffes de laine" [seit 1802])

"faire vibrer (la corde) en l'effleurant" (1636-1700); "passer tout près qch., effleurer" (seit 1611), être tout près (d'un certain âge, d'un certain défaut, de la prison, etc." (seit 1704)

"cligner (des yeux)" (1879)

"flotter au vent (de la voile)" (1688)

"ôter les petites pointes qui se produisent sur les dents des roues d'horlogerie" (seit 1752)

"se doubler, paraître deux fois imprimés sur la feuille (des caractères)" (seit 1694)

"se solidifier en menues cristallisations (du sucre)" (seit 1845).

Auch Ableitungen wie mfranz. nfranz. *frisure* "façon de friser; cheveux frisés", das seit 1539 begegnet, und mfranz. *frizon*, nfranz. *frison* "boucle d'une frisure", das seit 1474 belegt ist, kommen in übertragener Verwendung vor. Bemerkenswert ist, daß beide Ausdrücke in französischen Mundarten Bezeichnungen der sich lockenförmig aufrollenden Hobelspäne sind.

Ebensowenig wie durch franz. *friser* wird ein germ. **frīsia-z* "kraus, lockig" durch angebliches ae. **frīse* gesichert. In den Gnomica heißt es Vers 94ff.:

<i>Scip sceal genægled,</i>	<i>scyld gebunden,</i>
<i>leoht linden bord,</i>	<i>leof wilcuma</i>
<i>frysan wife,</i>	<i>þonne flota stoned:</i>
<i>bið his ceol cumen</i>	<i>and here ceorl to ham,</i>
<i>agen ætgeofa,</i>	<i>and heo hine inladad,</i>
<i>wæsced his warig hrægl</i>	<i>and him syled wæde niwe,</i>
<i>lid him on londe,</i>	<i>þæs his lufu bæded.</i>

Daß *frysan* im Anvers der dritten Langzeile Dat. Sing. eines Adjektivums

**frīse* "kraus, lockig" sei, läßt sich nicht erhärten. In meinem Abriß "Die friesische Sprache" ¹⁾ habe ich zwar noch an der Annahme festgehalten, daß wir es überhaupt mit einem Adjektivum zu tun hätten, doch habe ich es, nachdem franz. *friser* ausgefallen war, zur Basis idg. **prēi-*: **prī-* "lieben" gestellt und ihm, was schon Jacob Grimm nach seinem Abrücken von seiner ersten Erklärung erwogen hat, die Bedeutung "lieb" oder "frei" zugesprochen. Auch hieran kann ich nicht festhalten, da sich eine *s*-Erweiterung zu dieser Basis sonst nicht nachweisen läßt. Wie wir noch sehen werden, gibt es eine solche nur zu einer gleichlautenden Basis, die zwar vielfach mit ihr gleichgesetzt wird, in Wirklichkeit aber gar nichts mit ihr zu tun hat. Auch an sie läßt sich jedoch ein Adjektivum ae. **frīse* nicht anschließen. Die Annahme, daß es sich um ein Adjektivum handle, ist aber überhaupt unbegründet. *Frȳsan*, wie wir statt *frȳsan* schreiben, läßt sich ohne Schwierigkeit als Gen. Sing. des Namens ae. *Frȳsa* "Friesen" fassen. *Frȳsan wīfe* heißt "der Frau des Friesen". Dies hatten sogar schon Benjamin Thorpe ²⁾ und Max Rieger ³⁾ richtig gesehen, was Christian W. M. Grein ⁴⁾ 1861 übernommen hatte, Richard Paul Wülcker in der Bearbeitung seiner "Bibliothek der angelsächsischen Poesie" ⁵⁾ aber als "merkwürdig" bezeichnete. Auffällig ist allerdings, daß in den angeführten Versen gerade von der Frau eines Friesen die Rede ist. Jacob Grimms Frage: "was soll hier der Friesen?" war deshalb schon berechtigt. Wie ich an anderer Stelle zeigen werde, ist die Spruchstrophe jedoch aus dem Friesischen übersetzt. In Versen friesischer Herkunft, dem einzigen Überrest alliterierender Dichtung im friesischen Gebiet überhaupt, ist die Erwähnung eines friesischen Seefahrers aber nicht mehr befremdend.

Von den zugunsten eines germ. **frīsia-* "kraus, lockig" beigebrachten Zeugnissen verbleibt somit nur afries. *frīse*, *frēse*. Alte Belege kennen wir nur aus dem Westfriesischen. In den Bußtaxen von Leeuwarderadeel ⁶⁾ steht: *Hwamso ma mith wald bisceret iefta frowen hiara freslan offe kerth*. Eine andere Handschrift ⁷⁾ bietet *frustelan* statt *freslan*. In den Bußtaxen von den fünf Deelen, von Wonzeradeel und von Wimbritzeradeel ⁸⁾ entspricht: *Ief ma een frowa mit wald her frislan* (a. L. *fresian* ⁹⁾) *off snyt*, in den Bußtaxen von Wimbritzeradeel ¹⁰⁾: *Hweersoe eenre frouwa here freslan onwerdelike of ekoren wer-*

1) In: Deutsche Philologie im Aufriß. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hg. von Wolfgang Stammer. Bd. I, Berlin 1952, Sp. 1523-1550, bs. Sp. 1531.2. überarbeitete Auflage, Berlin 1957, Sp. 1899-1930, bes. Sp. 1910.

2) Codex Exoniensis. A Collection of Anglo-Saxon Poetry, London 1842, S. 338-342.

3) Alt- und angelsächsisches Lesebuch nebst altfriesischen Stücken. Mit einem Wörterbuche, Gießen 1861, S. 170.

4) Sprachschatz der angelsächsischen Dichter. Erster Band (Bibliothek der angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar, hg. von C.W.M. Grein. Dritter Band. - Glossar I.), Cassel & Göttingen 1861, S. 349.

5) Das Beowulflied nebst den kleineren epischen, lyrischen, didaktischen und geschichtlichen Drücken (Bibliothek der angelsächsischen Poesie, begründet von Christian W.M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach neuen Lesungen der Handschriften hg. von Richard Paul Wülcker (Bd. 1), Kassel 1883, S. 346 Anm. zu Vers 96.

6) Bei Karl Freiherrn von Richthofen, Altfriesische Rechtsquellen, Göttingen 1840, Sp. 458^b, 12ff.

7) S. ebda. Anm. 12.

8) Ebda. Sp. 463^a, 14f.

9) Ebda. Anm. 9.

10) Ebda. Sp. 494^a, 9f.

dath, in den Bußtaxen der Hemmen ¹⁾: *Hwerso en frouwe here freslan vnwerdelike of werdeth coren*. Außerdem heißt es in den Bußtaxen von den fünf Deelen, von Wonzeradeel und von Wimbritzeradeel ²⁾ noch: *Bloedresene onder da frislem* (a. L. *freslim* ³⁾). Das Wort lebt aber im Westfriesischen und Nordfriesischen noch heute. Im "Friesch Woordenboek" ⁴⁾ wird *frissel* durch "vlecht" übersetzt. Als Aberglaube wird angegeben: *As de hynsders op 'e stâl fen 'e nachtmerje pleage wirde, hawwe se moarns frissels yn 'e moannen*. In Hennaarderadeel hat es auch den Sinn von *stirtfrissel* "staart-vlecht, de nederhangende haren van den staart eener op stal staande koe, met een stevige band dooréén gevlochten en vastgebonden, om het afschuiven te voorkomen van het stirtlear, een lederen band of riem, boven het genoemde vlechtwerk, om den staart der koe bevestigd, aan welke band wordt vastgebonden het stirttou, een touw, dat met het ééne einde, op genoemde wijze, aan den staart der koe is gebonden en met het andere eind meestal aan den balk boven den koestal, met een draaibare wervel wordt vastgemaakt, teneinde den staart der koe op stal omhoog te houden en tegen bevuilen te beveiligen; welk stirttou thans ook wel, met hetzelfde doel, wordt bevestigd aan de stirtline, een lange lijn langs de geheele lengte van den veestal, boven het achtereinde der koeien gespannen, waaraan de staarten van alle op stal staande koeien, door het stirttou, met ringen en wervels worden vastgemaakt en omhoog gehouden" ⁵⁾. In diesem Sinne begegnet auch *frisling* "vlechtwerk van biezen aan den staart der koeien, waarom het leer sluit van het touw, waarmee de staart opgehouden wordt, opdat zij bij het liggen der koe op den stal niet in de mestgoot kan neerhangen" ⁶⁾. Ein abgeleitetes Verbum ist *frisselje* oder *frusselje*, das durch "vlechten" übersetzt wird und gleichbedeutend mit *flechtsje* ist ⁷⁾. Aus Hennaarderadeel ⁸⁾ ist noch *frisselmatte* verzeichnet, "matzak (soort baalzak), die de greidboeren uitrafelen om er stirtfrissels van te maken", aus Hindeloopen ⁹⁾ *frisselsnoer* "haarovlecht der Hindelooper meisjes". Für die nordfriesische Mundart von Breklum in der Nordergosharde bezeugt Outzen ¹⁰⁾ in seinem 1837 veröffentlichten "Glossarium der friesischen Sprache besonders in nordfriesischer Mundart" *friessle*, *fressle* "Haar, Pferdeschwanz". In gleicher Bedeutung begegnet uns *frēræl* in der Karrharde. Hier ist -s- zwischen Vokalen stimmhaft und weiter zu -r- geworden. Weitere Beispiele für diese Entwicklung sind etwa *beirəm* "Besen" oder *ēræl* "Esel". Wenn Oltmann Tjardes Jabben ¹¹⁾ 1931 als Bedeu-

1) Ebda. Sp. 497^b, 12.

2) Ebda. Sp. 463^b, 13.

3) Ebda. Anm. 19.

4) Lexicon Frisicum, bewerkt door Waling Dijkstra te Holwerd, met medewerking van anderen. Eerste deel, Leeuwarden 1900, Sp. 431^b.

5) Ebda. Derde deel, Leeuwarden 1911, Sp. 206^{a, b}.

6) Ebda. Eerste deel Sp. 431^a.

7) Ebda. Sp. 431^b.

8) Ebda.

9) Ebda.

10) Glossarium der friesischen Sprache, besonders in nordfriesischer Mundart ... zusammengetragen von N. Outzen. Hg. von L. Engelstoft und C. Molbech, Kopenhagen 1837.

11) Die friesische Sprache der Karrharde. Lautlehre (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft Nr. 30 (Schriften der Baltischen Kommission zu Kiel, Bd. XIX)), Breslau 1931, § 108: *frērsl* "Locke", afri, *frīsle*, zu ae. *frīs* "lockig". Vgl. auch §246 und Sp. 90°.

tung von *frēræl* "Locke" angibt, so ist er durch die Bedeutungsansätze von afries. *frīsle*, *frēsle* beeinflusst. Ob dieses Wort das 'Haar, Flechte' bedeutet, irgendwie mit dem Namen der Friesen zusammenhängt, können wir vorläufig noch nicht ausmachen. Da es sich um eine Bildung mit *l*-Suffix handelt, sind wir aber selbst dann, wenn es mit diesem verwandt sein sollte, nicht berechtigt, anzunehmen, daß auch der ohne *l*-Suffix gebildete Name eine Aussage über das Haar enthält. Nach Ferdinand Holthausen ¹⁾ ist die Herkunft von afries. *frīsle*, *frēsle* dunkel. Ich verweise zunächst nur auf lett. *prīste* "Strähne", das *t*-Suffix aufweist. K. Mühlenbach-J. Endzelin bezeugen das bisher ebenfalls nicht erklärte Wort in ihrem "Lettisch-deutschen Wörterbuch" ²⁾ für Widdrisch (Vidriži). Einen literarischen Beleg bringt J. Dīcmanis in seiner 1891 in Riga erschienenen Märchensammlung "Pasaku vācelīte" Bd. 1 S. 13, wo er schreibt: *vēl tikai viena pati prīste turējās, tad strikis būs pušu* „es hielt nur noch eine einzige Strähne, dann wird der Strick durch sein“.

Auf die übrigen Versuche, die schon unternommen sind um den Namen der Friesen zu deuten, brauchen wir mit einer Ausnahme nur kurz einzugehen.

Schon zurückgewiesen habe ich in der Zeitschrift "Ostfriesland" ³⁾ einen Vorschlag Nils Törnqvists ⁴⁾. Er führt germ. **frīs-*, **frē₂s-* unter Annahme von Metathese auf **fīrs-*, **fē₂rs-* zurück, das er wieder aus idg. **pēirs-* herleitet. Auf diese Weise glaubt er eine Verbindung mit unerweitertem idg. **pēir-* in got. *fera*, ahd. *fēra*, *fiara* "Seite" herstellen zu können. Als Bedeutung des Völkernamens ergibt sich ihm dann "die am Rande, an der Kante, an der Küste Wohnenden". Eine Stütze für seine Ansicht meint er noch im Namen der *Firaisoi* zu finden, die Ptolemaios II 11, 16 unter den skandinavischen Stämmen nennt. Abgesehen von der griechischen Endung hält er *Firaisoi* für die ursprüngliche, noch nicht durch Metathese veränderte Form des Namens.

Die von Törnqvist erwogene Möglichkeit, daß das *r* bereits im Urgermanischen umgestellt worden sein könnte, bleibt außer Betracht. Noch im Gotischen gibt es kein Beispiel für diese Erscheinung. Daß aber das Friesische bereits im ersten Jahrhundert n. Chr. einen solchen Lautwandel gekannt habe, ist ebenfalls ganz unwahrscheinlich, wenngleich später im Altfriesischen ebenso wie im Altenglischen und Altsächsischen *r*-Metathese vorkommt. Wichtiger noch als dieses chronologische Bedenken ist die Feststellung, daß Metathese nur bei kurzem Vokal erfolgt ist. Im allgemeinen ist vorvokalisches *r* hinter den Vokal getreten, wenn *n*, *s*, *p* oder *d* folgte. Da Törnqvist von germ. **fīrs-*, **fē₂rs-* ausgeht, bleiben solche Fälle jedoch beiseite. Es soll ja postvokalisches *r* vor den Vokal getreten sein. Dafür fehlen Beispiele im Altfriesischen überhaupt. Auch im Altenglischen und Altsächsischen begegnet diese Metathese nur vereinzelt, und zwar vor allem vor *-ht-*. Im Spätnordhumbrischen steht so *frohtiga* neben *forhtiga* "fürchten", *fryhtu* neben *fyrhtu* "Furcht". Im Altsächsischen bieten die

1) Altfriesisches Wörterbuch (Germanische Bibliothek, hg. von Wilhelm Streitberg. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. IV. Reihe: Wörterbücher, Fünfter Band), Heidelberg 1925, Sp. 32; Altenglisches etymologisches Wörterbuch (ebda. Siebter Band), Heidelberg 1934, S. 117 u. *frīs*.

2) Bd. III, Riga 1927-1929, Sp. 391^a.

3) Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr 1959/2 S. 30f.

4) Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Jg. 81 (1958), S. 27-32.

Werdener Glossen *thruhtig* neben sonstigem *thurftig* "dürftig". Außerdem steht in der altsächsischen Genesis *thrust* neben *thurst* "Durst".

Angesichts dieses Befundes ist es ausgeschlossen, daß der Name der Friesen auf einer Grundform **fīrs-*, **fē₂rs-* beruhen könnte. Daran ändert auch der von Törnqvist angezogene Name *Firaisoi* nichts. Da er einen ganz anderen Stamm bezeichnet, fehlt jeder Grund, ihn mit dem Namen der Friesen in Zusammenhang zu bringen. Zudem heißt er nicht einmal **Firsoi*, sondern *Firaisoi*, was die Handschriften der Geographia des Ptolemaios auch *Φιρέσαι*, *Φείραισοι*, *Φιρεῦσαι* und *Φιρᾶσαι* schreiben. Die anderweitig ¹⁾ geäußerte Vermutung, daß diese Formen und *Φιραῖσοι* selbst germ. **Frē₂sōz* wiedergeben könnten, läßt sich ebenfalls nicht erhärten.

Zu einer ähnlichen Bedeutungsbestimmung wie Törnqvist ist Elof Hellqvist²⁾ gelangt, der den Namen der Friesen als "die ersten (am Meere Sitzenden)" deutete und mit lat. *prīmus* < **prīsmo-s* "vorderster, erster" verband. Das *-s* in **prīsmo-s* gehört jedoch nicht zur Basis, sondern zum Komparativsuffix *īos-*, *-is-*, das wir in der Dehnstufe auch in lat. *prior* "vorderer, erster" antreffen. Wie dieses aus **priiōs-*, stammt *prīmus* aus **pri-is-mo-s*. Der Komparativ *prior* und der Superlativ *prīmus* gehören wie päl. *pri-trom-e*, das mit anderem Suffix gebildet ist, zu alat. *pri*, einer Lokativbildung zur Wurzel idg. **per-*, die als Grundlage von adverbialen und präpositionalen Wörtern mit der Bedeutung "hinaus über etwas, an etwas vorbei, hinüber, vorn" verwendet wird. Adverbiales *prīs-* < **pri-is* finden wir auch in lat. *prīstinus*, *-a*, *-um* "vormalig, früher" und *prīscus*, *-a*, *-um* "altertümlich, alt". Ablautendem **preis-* < **preiis-* entstammen noch arm. *erēç*, Gen. *eriçu* < **preis-ku-* "Ältester, Priester" und thess. *πρεῖσβυς*, kret. *πρεῖγυς* < **πρεῖσXυς* "altertümlich, alt". Im Namen der Friesen ist das *-s-* bei einer solchen Erklärung morphologisch nicht zu rechtfertigen.

Keine Schwierigkeiten macht das *-s-* bei einer auf Kaspar Zeuss³⁾ zurückgehenden und später von Theodor Siebs⁴⁾ wieder aufgenommenen Deutung. Sie stellt den Völkernamen zur Sippe got. *us-fraisan* "versuchen", ae. *frāasian* "fragen, erforschen, versuchen", as. *frēson*, ahd. *freisōn* "gefährden, versuchen"; afries. *frēse*, *frāse*, as. *frēsa*, ahd. *freisa* "Gefahr"; got. *fraistubni* "Versuchung"; aisl. *freista* "versuchen". Nach Siebs bezeichnet der Name die Friesen als "die in Gefahr Schwebenden". Hier ergeben sich jedoch Unstimmigkeiten im Vokalismus. Während der Name der Friesen germ. *-ī-* und *-ē₂-* enthält, haben die verglichenen Wörter ausnahmslos *-ai-*. Schon Rudolf Much⁵⁾ hat es mit recht als bedenklich bezeichnet, den Völkernamen mit ausdrücken in Zusammenhang zu bringen, die keinen Ablaut zeigen. Erklären wird sich dieses dadurch, daß

1) Vgl. Siegfried Gutenbrunner, Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften (Rheinische Beiträge zur germanischen Philologie und Volkskunde Band 24), Halle (Saale) 1936, S. 7 Anm. 5.

2) Svensk etymologisk ordbok. Ny omarbetad och utvitgad upplaga, Lund 1939, Bd. I S. 238.

3) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837, S. 136 Anm. 1.

4) Geschichte der friesischen Sprache. In: Pauls Grundriß der germanischen Philologie. Straßburg 1891, S. 723ff., bes. S. 723 Anm. zu § 1; ²Straßburg 1901, S. 1152ff. bes. S. 1153.

5) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 17 (1893), S. 149ff., bes. S. 150.

es sich um Zusammensetzungen mit der Präposition germ. **fra-* "ver-" handelt. Das Grundwort hat Otto Hoffmann ¹⁾ treffend zur Wurzel idg. *ais-* "wünschen, begehren, aufsuchen" gestellt, die u.a. in *éšťati* "sucht", *išmá-* "Liebesgott", griech. *ἔμερος* < **ismero-s* "Sehnsucht", 'arm. *aic* "Untersuchung" vorliegt. Das Germanische hat noch eine *k*-Erweiterung in schwed. *äska*, ae. *āscian*, *ācsian*, afries. *āskia*, as. *ēskon*, ahd. *eiskōn* "fragen, heischen, fordern, berufen, versuchen" mit aisl. *eiskald* "Herz" und ae. *-āesce*, *āsce*, mnd. *ēsche*, ahd. *eiska* "Frage, Untersuchung, Anspruch", die in umbr. *eiscurent* "arcessierint", lat. *aerusco* "bettle, bitte", lit. *ieškóti*, aslaw. *iskati* "suchen" wiederkehrt ²⁾. Bei dieser Analyse entfällt ohnehin die Möglichkeit den Namen der Friesen mit got. *-fraisan* und seinem Zubehör zu vereinigen. Auch hat Much schon darüber hinaus noch eingewandt, daß die von Siebs erschlossene Bedeutung nicht gut zu einem germanischen Volksnamen passe.

So bleibt nur noch ein Deutungsversuch übrig. Von den bisher besprochenen Erklärungen unterscheidet er sich dadurch, daß sich in lautlicher Hinsicht keine Bedenken ergeben.

1929 schrieb John Loewenthal³⁾: "Der Friesen Name ist bislang ohne rechte Deutung. Man könnte an griech. *πρίων*, *πρίσμα* denken: es handelt sich wohl um jene sägeblattartig einseitig mit Widerhaken versehene Harpunenspitze aus Bein, die schon unter den ältesten europäischen Siedlungsbleibseln z. B. aus Schonen bezeugt ist. Sonach *Frīsones* zu *πρίων* wie *Saxones* zu *sahs* = *saxum*: beide Stämme also nach Waffen benannt".

Ich glaube, daß die Zusammenstellung des Völkernamens mit griech. *πρίων* (*ἐπρίσθην*, *πριστός*) "durchsäge, knirsche mit den Zähnen", *πρίων*, *-ονος* "Säge", *πρίσμα* "das Gesägte, Sägespäne; dreiseitige Säule", *πρίστis*, *-ον* "Sägefisch" richtig ist, halte den Schluß, daß die Friesen ihren Namen nach einer Waffe trügen, aber nicht nur für voreilig, sondern auch für unzutreffend.

Daß griech. *πρίων* eine Säge bezeichnet, berechtigt uns nicht zu der Annahme, daß auch das dem Völkernamen zugrunde liegende germanische Wort ein Ausdruck für ein ähnliches Werkzeug war. Mit der Aufstellung seiner Wortgleichung ist Loewenthal meines Erachtens dort stehengeblieben, wo die philologische Einzeluntersuchung erst hätte beginnen müssen. Wenn ich sie im folgenden nachzuholen suche, so hoffe ich über das unmittelbare Ziel hinaus einen methodischen Beitrag zu liefern. Natürlich liegt auch mir vor allem daran, den Namen der Friesen zu deuten. An seinem Beispiel möchte ich jedoch zugleich zeigen, daß wir bei der Erklärung von Völkernamen durchaus nicht nur auf Vermutungen angewiesen sind, sondern auch auf diesem Gebiet der Namensforschung zu verlässlichen Ergebnissen gelangen können.

(Fortsetzung folgt)

W. Krogmann.

1) In: *Γέρας*. Abhandlungen zur indogermanischen Sprachgeschichte, August Fick zum 70. Geburtstag, Göttingen 1903, S. 38.

2) Vgl. Alois Walde, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*. Herausgegeben und bearbeitet von Julius Pokorny. I. Band, Merlen und Leipzig 1927, S. 12.

3) *Etymologica*, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 53 (1929) S. 462f. Nr. 5. An. *Frísir*.

DER NAME DER FRIESEN (II)

Ein Vergleich des Namens der Friesen mit griech. *πρίων* "Säge" und seinem Zubehör lag nicht fern, da die vergleichende Sprachwissenschaft überhaupt nur für diese Wörter ein idg. **prīs-* als Grundlage erschlossen hat.

In ihrem "Vergleichenden Wörterbuch der indogermanischen Sprachen" ¹⁾ verzeichnen Walde-Pokorny unter *prīs-* "zerkleinern"?: "Gr. *πρίων*, (*ἐπρίσθην*, *πρισιός*) 'durchsäge, knirsche die Zähne', *πρίων*, -ονος 'Säge', *πρίσμα* 'das Gesägte, Sägespäne; dreiseitige Säule'. Alb. *priš* 'verderbe, zerbreche, zerstöre'. G. Meyer Wb. ²⁾ 353. Sehr unsicherer Vergleich, da die gr. Worte wie eine Schallnachahmung des Schrillen aussehen; weiterer Zusammenhang mit *πείρω* 'durchbohre, durchsteche' usw. (s. *per-* 'hinüberführen'; z. B. Prellwitz ³⁾ s.v. zw., Persson Beitr. ⁴⁾ 738) wird durch die Bedeutung keinesfalls nahegelegt". In seinem „Indogermanischen etymologischen Wörterbuch“ ⁵⁾ wiederholt Julius Pokorny diese Angaben. Er hat hinter *prīs-* "zerkleinern" jetzt jedoch zwei Fragezeichen gesetzt und hinzugefügt, daß die Wurzel nur im Griechischen und Albanischen vertreten sei.

Die Vermutung, daß die griechischen Wörter

onomatopöietische Bildungen seien, ist irrig. Auch ist der Bedeutungsansatz "zerkleinern" unzutreffend. Übersehen worden ist bisher, daß idg. **prīs-* keineswegs vereinzelt ist. Wir haben es vielmehr mit einer *s*-Erweiterung der *i*-Basis der Wurzel idg. **per-* "schneiden" zu tun, neben der auch noch eine *u*-Basis nachzuweisen ist.

Idg. **per-* "schneiden" liegt sicher den Ansätzen 3. *perk'-* "aufreißen, aufwühlen, aufkratzen" ⁶⁾, *perk-*, *prk-* (wohl mit *-k'-*) "Furche und die aufgewühlte Erde neben einer solchen" ⁷⁾, *pork'os* "Schwein" ⁸⁾ bei Walde-Pokorny zugrunde, die alle drei auf der *k'*-Erweiterung idg. **perk'-* beruhen. Dazu gehören: ai. *pársāna-h* "Kluft, Abgrund, Einsenkung"; lit. *pra-pers̃is* "Blänke im Eis", *pra-paršas* "Graben", *pers̃ėti* "schmerzen < *schneiden"; lat. *porca* "Erhöhung zwischen zwei Furchen im Acker; Wasserabzugsrinne im Acker (Festus)", *porculetum* "in Beete eingeteiltes Feld, Ackerbeet" mit mars. umbr. *porculeta* Plur., *imporcio*, -īre "einfurchen"; air. *rech*, kymr. *rhych* "Furche", abret. *rec* 'sulco', *roricsenti* 'sulcavissent'; aisl. *for*, ae. *furh*, afries. *furch*, mnd. *vore*, ahd. *furuh* "Furche, Graben", norw. mdartl. *fere* < **ferh-* "Erhöhung zwischen zwei Furchen, Ackerbeet"; griech. *πόρχος*; "Schwein", lat. *porcus* "zahmes Schwein", umbr. *porca* Plur. "porcas", mir. *orc*, ae. *fearh*, ahd. *farah* "Schwein", schwed. mdartl. *farre* "Eber", lit. *paršas* "verschnittener Eber", aslaw. *prase*, -ęte "Schwein, Ferkel". Die Bezeichnung des Schweins wird nicht,

1) Bd. II, Berlin und Leipzig 1927, S. 89.

2) Gustav Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache (Sammlung indogermanischer Wörterbücher. III.) Straßburg 1891.

3) Walther Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der Griechischen Sprache, Göttingen 1892.

4) P. Persson, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung, Uppsala und Leipzig 1912. Auch: Skrifter utgifna af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala Bd. 10.

5) I. Band, Bern und München 1959, S. 846.

6) Bd. II S. 46.

7) Ebda. S. 47.

8) Ebda. S. 78.

wie allgemein angenommen wird, von der Vorstellung "Wühler", sondern vom Begriff "verschnittenes Schwein" ausgehen, der sich im Litauischen erhalten hat. Nicht mit den Ausdrücken für "Furche" vereinigen läßt sich arm. *herk* "frisch geackertes Brachland". Ich führe es auf idg. **perg-* zurück, das ich mit 1. *perg-* "Stange, Stamm" ¹⁾ bei Walde-Pokorny gleichsetze. Anzuschließen sind deshalb: aisl. *forkr* "Prügel, Knüttel", norw. mdartl. *fork* "Stock, Knüppel", ae. *forclas* Plur. "Riegel", as. *ferkal* "Riegel, Verschuß", lit. *pérgas* "Fischerkahn", abg. *pragiž* "Schwelle", porógž "Schwelle, Türschwelle", poln. *próg* "Schwelle, Haus, Wohnung", *progi* Plur. "Dielen, Bänke" und auf der Grundlage von idg. **prong-* ²⁾ aisl. *frakka*, ae. *france* "Spieß, Lanze"; kslaw. *prąžb* "Stammende". Unter der gleichen Vorstellung "abgeschnittenes Stück Holz" ist *perth-* "Rute, Stange" ³⁾ bei Walde-Pokorny anzureihen. Am besten bewahrt ist sie in lat. *pertica* "Stange, Stock", osk. *perek[ais]* "perticis", umbr. *perkaf* "virgas", *percam* "virgam", wozu ai. *ka-prth-* "männliches Glied" und arm. *ort'* "Weinstock, Rebe", mit Nasalisierung auch abg. *prąžb* < **prontho-* "Rute" treten.

Dahingestellt sein lasse ich, in welchem Umfang die von Walde-Pokorny unter 8. *per-*, *per-g-*, *perq-* "schlagen" ⁴⁾ vereinigten Wörter hierher gehören. Verweisen will ich nur auf ai. *pr̥t-*, *pr̥tanā* "Kampf, Streit", av. *pəṛət-*, *pəšānā* "Kampf, Schlacht", *pəṛətamna* "miteinander Kämpfende", *paiti-parətata* "bekämpft"; arm. *hari*, *e-har* "schlug", *harac* "Wunde", *pres* "haue ab, haue nieder, schneide", *pitem* "werde geschnitten, zerkratze mich, kümmerge mich um etwas".

Auf *prōk'to-*: *prēk'to-* "Steiß" ⁵⁾ beziehen Walde-Pokorny griech. *πρωκτός*; "Steiß, After" und arm. *erastank'* < **prēk'to-* Plur. "*ēḏṛai*". Hier liegt die *ō*-Basis idg. **p(e)rō-* vor. Die Grundbedeutung ist "abgestutzter Körperteil".

Der *u*-Basis idg. **pereu-* zuzurechnen ist unter der Vorstellung "schneiden" sehr wahrscheinlich *preus-* "frieren; brennen" ⁶⁾ bei Walde-Pokorny. Vertreter sind einerseits ai. *prušvā* "Reif, Eis"; lat. *pruīna* < **prusuīnā* "Reif, Frost", ae. *frēosan*, mnd. *vrēsen*, ahd. *friosan* "frieren", aisl. *frjōsa* "frieren machen", got. *frius*, aisl. *frør*; aisl. as. ahd. *frost*, afries. *frost*, *forst*, ae. *forst* "Frost", anderseits ai. *plóšati* "versengt, verbrennt", *plušta-h* "versengt, verbrannt", alb. *pruṣ* "brennende Kohlen, Glut", lat. *prūrīre* "jucken, brennen", *prūna* "glühende Kohlen". Wegen der Bedeutung von alb. *pruṣ* und lat. *prūna* werden lit. *piṛkšnys* Plur. "Asche mit glühenden Funken", lett. *pirksti*, *pirkstes* dass., air. *riches* "Kohle", bret. *regez* < **pr̥ki-stā* "Kohlenglut"; kymr. *rhys-yn*, Plur. *rhys-od* "Ammern"; akorn. *regihten* "glühende Kohlen", die Walde-Pokorny unter 2. (*perq-*) : *prq-* "glühende Asche, Kohle" ⁷⁾ zusammenfassen, einer *q*-Erweiterung der einfachen Wurzel idg. **per-* entstammen.

Sicher zur *u*-Basis zu ziehen sind ahd. *friusking* und *fru(n)sking* "Frischling, Opfertier". Diese Ausdrücke führen uns jedoch schon zur *i*-Basis, da dieser

1) Ebda. S. 48.

2) Ebda. S. 89f.

3) Ebda. S. 49.

4) Ebda. S. 42f.

5) Ebda. S. 89.

6) Ebda. S. 88.

7) Ebda. S. 47.

Parallelbildungen mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung zuzurechnen sind.

Unter *proisko-s*, *prisko-s* "frisch, nicht durch Gärung sauer geworden"¹⁾ verzeichnen Walde-Pokorny ae. *fersc*, afries. *fersk*, mnd. *vrisc*, *versch*, ahd. *frisc* "frisch, ungesalzen"; lit. *prėškas* "ungesäuert", abg. *prěsnъ* "frisch, ungesäuert". Das litauische Wort geht auf idg. **proisqo-s* zurück, während das slawische von **proisk'no-* abgeleitet wird. Idg. *-oi-* begegnet uns auch in ahd. *freiscing* "Frischling, Opfertier" neben gleichbedeutendem as. *ferscang*, ahd. *frisking* mit *-i-* und den oben genannten Formen mit *-iu-* und *-u-*. Im Mittelhochdeutschen bezeichnet *vrischinc*, *vrischlinc* "ein junges Tier, besonders ein Ferkel oder ein Lamm, das sich vom Muttertier getrennt hat", während nhd. *Frischling* auf das junge Wildschwein eingeschränkt worden ist. Die ursprüngliche Bedeutung von idg. **proisko-s*, *prisko-s* ist "abgeschnitten, frei von". Das *-k-* ist, da die Annahme, lit. *prėškas* habe westindogermanischen Guttural, nicht befriedigt, als *-q-* zu bestimmen. Deshalb ist abg. *prěsnъ* nicht auf idg. **proiskno-* zurückzuführen, sondern als Parallelbildung mit *n-* Suffix aufzufassen und aus idg. **proisno-* zu erklären. Neben der *q-*-Bildung steht also eine gleichbedeutende *n-*-Bildung, und als Ausgangsform hat idg. **prois-*, **pris-*, eine *s*-Erweiterung der *i*-Basis, zu gelten. Damit sind wir bereits in der Lage, zu den von Walde-Pokorny unter *prīs-* genannten griechischen und albanischen Wörtern Zeugnisse aus dem Germanischen und Baltisch-Slawischen hinzuzufügen.

Bevor wir uns nach weiteren Belegen für idg. **preis-* umsehen, haben wir zunächst noch einige Sprosse der unerweiterten *i*-Basis zu besprechen.

Schon Falk-Torp²⁾ u.a. haben die zuletzt besprochenen Ausdrücke mit lat. *prīvus* "für sich bestehend, einzeln; eigentümlich; einer Sache beraubt", *prīvo*, *-āre* "einer Sache berauben", *privātus* "beraubt; als Sondereigentum gehörig", umbr. *prever* "singulis", *preve* "singillariter", osk. *preiuatud* "privato, reo" verbunden, und dazu haben sie noch kymr. *rhydd* "frei"; got. *freis*, aisl. *frī-* in *frjals* < **frīhals* "frei", ae. *frīo*, *frēo*, afries. as. ahd. *frī* "frei"; aisl. *frýja* < **frīwian* "den Mangel an etwas vorwerfen" gezogen. Diese Zusammenstellung ist richtig. Daß im Germanischen in nhd. *gastfrei*, das got. *gastigops* entspricht, ein gleichlautendes Adjektivum begegnet, das zu ai. *priyá-* "lieb, wert, beliebt", av. *frya-* "lieb, wert" tritt, darf uns nicht irreführen. Gleichklang erweist noch keine Gleichheit. Nhd. *frei* "ungebunden, ledig" und nhd. *frei* "lieb, gut" haben denn auch nichts miteinander zu tun. Nur *frei* "lieb, gut" entstammt der Basis idg. **prēi-* "lieben". *frei* "ungebunden, los" ist zwar auch nicht, wie Falk-Torp wollten, an idg. **per-* "über etwas hinaus" anzuschließen. Wohl aber setzt es mit seinem Zubehör idg. **p(e)rei-* "schneiden" fort.

Kehren wir nach dieser Erörterung zur *s*-Erweiterung dieser Basis zurück, so dürfen wir ihr mit Sicherheit auch afries. *frīslē*, *frēsle* "Haar" und lett. *prīste*

1) Ebda. S. 89.

2) Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. Auf Grund der Übersetzung von Dr. H. Davidsen neu bearbeitete deutsche Ausgabe mit Literaturnachweisen strittiger Etymologien sowie deutschem und altnordischem Wörterverzeichnis. Erster Teil (Germanische Bibliothek, hg. von Wilhelm Streitberg. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. IV. Reihe: Wörterbücher. Erster Band. Erster Teil), Heidelberg 1910, S. 273f.

"Strähne" zuordnen. Hinsichtlich der Bedeutung verweise ich auf Parallelen wie aisl. *skor* "Haar; Rand, Schar", das mit ae. *scearu* "Schur, Tonsur; Teil. Anteil; Gebiet", afries. *skere* "Anteil", mnd. *schare*, ahd. *skara* "Schar, Menge" auf idg. **sger-* "schneiden" zurückgeht, oder die Sippe ai. *lava-* "das Schneiden, Abschneiden, Schur; Wolle, Haar; Abschnitt, Stück"; alb. *l'etë* < **leut-* "Mähne", *l'eš* < **leus-* "Wolle, Haar"; aisl. *lā*, ae. *læ*, "Haar, Haupthaar", die idg. **leu-* "schneiden, abschneiden" entstammt. Afries. *frīsle* enthält wie lett. *prīste* idg. *ī*, die Reduktionsstufe von idg. *ei*, afries. *frēsle* germ. *ē₂*, das in diesem Falle aus dehnstufigem idg. *ēi* entstanden ist. Weitere Beispiele für diese Lautentwicklung sind etwa aisl. *tærr* < **tēri-R* "rein, klar", norw. mdartl. *tæra* "strahlen, hervorleuchten, aufgehen (von der Sonne)", mnd. *tēr(e)*, nl. *tier*, ahd. *zēri*, *ziari* "Zier" neben aisl. *tīrr*, ae. as. *tīr*, afries. *tīre* "Ruhm, Ehre; Zier, Schmuck", norw. *tīr* "Ausguck, Licht, Glanz"; westfries. nl. *wier* "Tang, Seegras", ahd. *wiara* "Golddraht, Goldschmuck" neben aisl. *vīr-* in *vīra-virki* "Filigran", norw. *vīre* "Metalldraht", ae. *wīr*, mnd. *wīre* "Draht", ostfries. *wīr* "Seegras, Alge, Tang" einerseits und ae. *wār*, *wārod* < **waira-* "Tang, Seegras" andererseits oder ahd. *chrēg* "Hartnäckigkeit", *widarkrēgi* "Streit", *widarkriegelīn* "halsstarrig", mhd. *kriegen*, as. *bikriegan* "erlangen, bekommen" neben mnd. *krīch*, mnl. *crijch* "Krieg", mnd. *krīgen*, mnl. *crijghen*, afries. *krīga* "erlangen, bekommen". Lett. *prīste* legt die Vermutung nahe, daß afries. *frīsle*, *frēsle* aus **frīstīle*, **frēstīle* entstanden sind und Deminutivbildungen zu einem genau entsprechenden germ. **frīst-* darstellen. Das *i* der Mittelsilbe mußte nach langer Stammsilbe lautgesetzlich schwinden, so daß sich **frīstīle*, **frēstīle* ergab. Die Konsonantengruppe *-stl-* konnte dann aber zu *-sl-* erleichtert werden. Ähnlich ist im Altenglischen *drīstnes* "Kühnheit" zu *drīsnes* oder *fæstnian* "festigen" zu *fæsnian* geworden 1). Vielleicht ist in der Lesart *frus-telan* das *-t-* noch bewahrt. Das *-u-* würde dann wie in nwestfries. *frusselje* für [y] stehen und aus *i* entstanden sein. Um eine Nebenform der *u*-Basis kann es sich nicht handeln, da der Umlaut von *u* im Altfriesischen *e* ist.

Zu idg. **preis-* zu stellen ist ferner die Bezeichnung *fries* "Wollstoff", die weite Verbreitung gefunden hat und im Englischen als *frieze*, im Französischen als *frise* begegnet. Nach allgemeiner Ansicht, die sich vor allem auf mlat. *panni frisii*, *vestimenta de Fresarum provincia* stützt, soll sie den Namen der Friesen enthalten und ursprünglich "friesischer Stoff" bedeuten. Dagegen spricht aber, daß *fresus* schon im 800 in Friesland selbst bezeugt ist.

Belegt ist *fresus* als Akk. Sing. *fresum* in der auf Anordnung Karls des Großen um 800 aufgezeichneten Lex Frisionum 2). Eine Handschrift dieses ältesten Rechtsdenkmals der Friesen ist nicht erhalten. Überliefert ist sie uns nur in der Rechtssammlung "Originvm ac Germanicarvm antiqvitatvm libri . . .", die Basilius Joannes Herold 1557 veröffentlicht hat. Welche Handschrift ihm vorgelegen hat, ist nicht angegeben. Daß die Bibliothek S. Remigii zu Reims einst eine solche besaß, wissen wir aus einem *tempore Hincmari Remensis* geschriebenen Katalog, den J.G. Janus in seiner 1718 zu Wittenberg gedruckten

1) Vgl. Eduard Sievers-Karl Brunner, Altenglische Grammatik (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe 3.), Halle/Saale 1942, § 196, 2 Anm. 2.

2) Bei Karl Freiherrn von Richthofen a.a.O. S. XXIX-XLII.

"Historia cycli Dionysiani" ¹⁾ zum Teil wiedergegeben hat. Unter der Signatur *D. LXIV* nennt er "Lex Salica et leges Ripuariorum, Frisiorum et Alemannorum". Auf eine andere Handschrift der Lex Frisionum hat 1865 Otto Stobbe in seinen "Beiträgen zur Geschichte des deutschen Rechts" ²⁾ hingewiesen. In einem Brief an die beiden Kölner Theologen Cornelius Walther und Georgius Cassander schrieb der aus Friesland stammende Rechtsgelehrte Joachimus Hopperus, der 1554 Prozessor für Pandekten in Löwen und königlicher Rat in Mecheln geworden war, am 13.3.1555: *Accipistis hic Missam Chrysostomi Pragae impressam; Legem Salicam et reliqua possetis, ut opinor, facile ex Galiis habere per bibliopolas modo scriberitis. Rogo ad me exemplar unum atque alterum transmittatis; recte si adderitis Frisionum et Angliorum leges* ³⁾. Da Herolds Ausgabe erst zwei Jahre später erschienen ist, nimmt Stobbe mit Recht an, daß es in Köln eine Handschrift der Lex Frisionum gegeben habe. Daß Hopperus die erbetenen Leges erhalten hat, ersehen wir aus seinem Dankschreiben vom Juni 1555, in dem er schreibt: *Remitto etiam leges Frisionum, quas mihi jam descripsi* ⁴⁾. Die Kölner Handschrift hat auch der Canonicus Joannes Saxo benutzt, der 1556 an Cornelius Walther schrieb: *de libello legum Friscarum ad me misso magnam tibi merito gratiam habeo* ⁵⁾. Wenn in seinem Brief *Sincfala Flandriae maritimus locus* und *de Sincfala ergo, rogo, ut mihi indices, siquid rescivisti* steht, so hat Stobbe treffend darauf aufmerksam gemacht, daß die Form *Sincfala*, die ich in meinem am 31.8.1962 auf dem Dritten Friesischen Philologenkongreß in Franeker gehaltenen Vortrag "Entstehung und Eigenart der Lex Frisionum" ⁶⁾ als *Sincfal-ā* erklärt habe, nur in der Lex Frisionum vorkommt, während es später *Cinkfal*, *Singfallus* u. ä. heißt. Diese Beobachtung erhärtet, daß es sich wirklich um eine Handschrift der Lex Frisionum handelte. Ansprechend vermutet Stobbe auch, daß Herold die Kölner Handschrift selbst oder in Abschrift benutzt habe. Da die zur Lex Frisionum gehörenden "Iudicia Vulemari" bei Herold fälschlich in die Lex Angliorum et Vuerinorum, hoc est, Thuringorum geraten sind, wird die dem Druck vorausliegende Handschrift beide Rechte enthalten haben. Das ist aber auch für die Kölner Handschrift zu erschließen, da Hopperus *Frisionum et Angliorum leges* erbeten hat. In den verstellten "Iudicia Vulemari" heißt es nun: *Qui harpatorem, qui cum circulo harpare potest, in manum percusserit, componat illud quarta parte maiore compositione quam alteri eiusdem conditionis homini, aurifici similiter; foeminae Fresum facienti similiter.*

Im Hinblick auf afries. *frīsle*, *frēsle* und lett. *prīste* könnte man vermuten, daß auch das aus latinisiertem *fresus* sich ergebende fries. *frēs* ursprünglich "Wolle" bedeutet habe und erst nachträglich auch von dem aus Wolle hergestellten Stoff gebraucht worden sei. Wahrscheinlicher ist mir aber, daß der Stoff nach der Herstellungsweise benannt worden ist. Es ist dann ebenso zu beurteilen wie

1) Abgedr. bei Migne, Patr. Lat. t. LXVII, 1865, p. 472, Anm. e.

2) S.83ff.

3) Den ganzen Brief veröffentlichte Pieter Burman, Sylloge epistolarum t. II, 1727, p. 236ff.

4) Bei Burman a.a.O. p. 238.

5) Ebda. p. 243.

6) In: Philologica Frisica anno 1962. Lêzingen en debatten fan it 3de Fryske Filologekongres Augustus 1962, Grins 1963, S. 76-103.

aisl. *scrud* "kostbares Zeug; daraus gemachtes Kleid", nisl. auch *scrudi* "Festtracht, Ornat", ae. *scrūd* "Kleid, Gewand", die sich mit ae. *scrēad*, *scrēade* "Stück Zeug, Fetzen, Abschnitt", mnd. *schrōt*, ahd. *skrōt* "Hieb, Schnitt, abgeschnittenes Stück" u. a. zur *u*-Basis der Wurzel idg. **sqr-* "schneiden" stellen.

Daß auch der Name der Friesen idg. **prei-* entstammt, ist beim Fortleben dieser Basis gerade im Germanischen und beim Fehlen anderer Anknüpfungsmöglichkeiten nicht mehr zweifelhaft. Er tritt zufrühst im ersten nachchristlichen Jahrhundert bei Plinius als *Frisii* auf, woraus für das Germanische **Frīsjā*-z, Plur. **Frīsjōz* (**Frīsjōsiz*, **Frīsjōziz*) zu erschließen ist. Daß die Handschriften an einer Stelle *Frisi* lesen, ist als Verderbnis anzusehen und von den Herausgebern mit Recht in *Frisii* verbessert worden. Ebenso ist *Φρίσιοι* auf einer Inschrift aus den Jahren 98—117 ¹⁾ in *Φρεΐσιοι* zu ändern, das wir bei Cassius Dio neben *Φρίσιοι* finden, während Ptolemaios neben *Φρίσιοι* auch *Φρίσσιοι* bietet. Da die griechische Wiedergabe germanischer Namen gerade hinsichtlich der Quantität sehr ungenau ist, berechtigt uns die Schreibung mit *-i-* nicht, für das Germanische eine Nebenform mit *-i-* anzusetzen. Neben dem *je/iō*-Stamm begegnet aber eine *n*-Erweiterung **Frīsjon-*. Der älteste Beleg für sie findet sich auf einer Inschrift aus dem Jahre 241 oder 242 n. Chr. ²⁾, wo *Frisiones* steht. Die germanische Entsprechung lebt fort in afries. *Frīsa*, ae. *Frīsan* und wohl auch aisl. *Frīsir*, das für **Frīsar* eingetreten sein wird, weil Völkernamen im Altnordischen vielfach als *i*-Stämme flektiert wurden. Neben diesen Formen begegnen uns afries. *Frēsa*, ae. *Frēsan*, mnd. *Vrēsen*, ahd. *Frieson*, was auf ablautendes **frē2s-* führt, das uns bereits in afries. *frēsle* neben *frīle* und afries. *frēs* entgegengetreten ist. Auffällig ist, daß im Altenglischen neben *Frīsan* und *Frēsan* öfters *Frȳsan*, einmal auch *Friesa* vorkommt, während im allgemeinen die Schreibung *i* für germ. *ī* fest ist. Zwar weisen späte Handschriften, da *ȳ*, das zumeist durch Umlaut aus germ. *ū*, *au* und *eu* entstanden war, zu *ī* entrundet wurde, *ȳ* als umgekehrte Schreibung für germ. *ī* auf, doch ist *Frysan* zu verbreitet, um auf diese Weise erklärt werden zu können. In der Beowulfhandschrift beispielsweise finden wir 1 *fyf-* gegenüber 6 *fif(-)*, 1 *fya* gegenüber 4 *fira*, 1 *gytsad*, 1 *scyran* gegenüber 5 *scir(-)*, 1 *swyn* gegenüber 2 *swin(-)* und 8 *swyd(-)* gegenüber 20 *swid(-)*. Dagegen fehlt die Schreibung *Frisan* ganz. Neben *Fresna* 2912, *Fresena* 1903, *Frescyning* 2503, *Freslondum* 2357 und *Freswæle* 1070 treffen wir nur *Frysna* 1104, *Frysum* 1207 und *Fryslan* 1126. Obgleich in der lateinischen Überlieferung auch die Learten *Frusiones* ³⁾ und *Flusiones* ⁴⁾ vorkommen, ist gewiß nicht damit zu rechnen, daß es eine von der *u*-Basis gebildete Nebenform zum Namen der Friesen gegeben hat. *Frīsa*, *Frȳsan* werden vielmehr die altniederfränkische oder die altsächsische Form des Namens wiedergeben, die als *Friesan* anzusetzen ist, woneben nur das Altsächsische auch

1) Corpus Inscriptionum Latinarum. Vol. III D 42 (29). Zur Überlieferung des Namens der Friesen vgl. M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. Nach der Überlieferung des klassischen Altertums bearbeitet (Germanische Bibliothek, hg. von Wilhelm Streitberg. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. IV. Reihe: Wörterbücher 2. Band), Heidelberg 1911, S. 95f.

2) Corpus Inscriptionum Latinarum. Vol. VII 415.

3) Geographi Latini minores. Rec. A. Riese, Heilbronn 1878, 32, 12.

4) Ebda. 77, 58.

Frēsan kannte. Niederfränkische oder niedersächsische Kaufleute werden sie den Angelsachsen vermittelt haben. Ganz ähnlich hat Gustav Binz ¹⁾ ae. *Crēacas* neben *Crēcas* "Griechen" als Entlehnung von ahd. *Kreachi*, *Kriachi*, *Kriechi* erklärt.

Einzugehen ist noch auf den Namen *Frisiavones*, den Plinius neben *Frisii* erwähnt und der als *Frisiavones*, *Frisaevones*, *Frisiavi*, *Frisiaei* und *Frisai* auch inschriftlich bezeugt ist und überdies dem Namen der einmal bezeugten *Matres Frisavae* zugrundeliegt. Da sich das Suffix aus dem Germanischen kaum erklären läßt, hat Hans Kuhn ²⁾ sogar bezweifelt, daß der Name der Friesen germanischer Herkunft sei, und an *Friesach*, alt *Frisacum*, in Kärnten neben *Alt-Breisach* am oberen und *Breisig* am mittleren Rhein, alt *Brisiacum*, erinnert. Auch ich glaube, daß *Frisacum* und *Brisiacum* zusammengehören. Da es sich um keltische Ortsnamen handelt und das Altkeltische kein *f* besaß, wird, was auch Kuhn anzunehmen scheint, *Brisiacum* die ursprüngliche Form sein. Damit entfällt aber jeder Zusammenhang mit dem Namen der Friesen, der niemals mit anlautendem *b* erscheint. Auch auf den Namen *Frisiavones*, *Frisiavi* fällt von den Ortsnamen kein Licht. Um Klarheit über ihn zu gewinnen, müssen wir uns an das halten, was Plinius über die *Frisiavones* berichtet.

In seiner *Naturalis historia* schreibt dieser im vierten Buch zunächst: *in Rheno autem ipso, prope C in longitudinem, nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisiavonum, Sturiorum, Marsaciorum, quae sternuntur inter Helinium ac Flevum* und dann bei der Beschreibung der Belgica: *a Scaldi incolunt [texero] Texuandri pluribus nominibus, dein Menapi, Morini ora Marsacis iuncti pago qui Gesoriacus vocatur, Britanni, Ambiani, Bellovaci, Bassi. introrsus Catoslugi, Atrebatas, Nervi liberi, Veromandui, Suaeuconi, Suessiones liberi, Vmanectes liberi, Tungri, Sunuci, Frisiavones, Baetasi, Leuci liberi, Treveri liberi antea et Lingones foederati, Remi foederati. Mediomatrici, Sequani, Baurici, Helveti, coloniae Equestris et baurica*. Daß beide Stellen nur schlecht miteinander in Einklang zu bringen sind, hat schon Theodor Mommsen ³⁾ gesehen. Er hat deshalb angenommen, daß die Aufzählung der *Frisiavones* unter den Völkerschaften der Belgica fehlerhaft sei. Auf den ersten Blick hält auch Eduard Norden ⁴⁾ diesen Schluß für zwingend. Dann gibt er aber, zu bedenken, daß die auf vorzüglichem Material beruhenden Angaben des Plinius sehr genau sind, während unsere Kenntnis nur Stückwerk ist. Unter der Voraussetzung, daß es sich in diesem Teil der Liste um germanische Stämme handle, glaubt er auch die Möglichkeit der Übereinstimmung eines cisrhenanischen Namens mit einem transrhenanischen in Erwägung ziehen zu dürfen.

Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet der Namenssatz in der *Germania* des Tacitus: *Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunt Germani vocati sint: ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim, ut omnes*

1) ZfdPh. 36 (1904) S. 494f. Vgl. dazu Hermann Flasdieck, *Anglia Beibl.* 40 (1929) S. 342f.

2) Vor- und frühgermanische Ortsnamen in Norddeutschland und den Niederlanden mit 5 Karten. *Westfälische Forschungen* 12. Band 1959 (1960) S. 5-44, bes. S. 36.

3) *Römische Geschichte* Bd. V 115,2.

4) *Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania*, Leipzig-Berlin 1920, S. 379-405.

primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur. Da ich mich mit ihm schon 1933 in meinem Buch "Der Name der Germanen" ¹⁾ eingehend beschäftigt habe, kann ich mich bei der Auseinandersetzung mit Nordens Ansicht auf meine damaligen Ergebnisse stützen.

Nach Tacitus hat sich der Name der Germanen aus dem Namen des Stammes entwickelt, der als erster den Rhein überschritten hatte und in Gallien eingedrungen war. Später soll der Stammesname *Germani* durch *Tungri* abgelöst worden sein. Was wir über die Träger dieses Namens wissen, hat Norden zusammengestellt. Genannt werden sie zuerst in der angeführten, den Commentarii Agrippas entnommenen Liste des Plinius, in der auch die Frisiavones erwähnt werden. Dieser selbst berichtet noch von einem eisenhaltigen Sprudel in der Civitas der Tungri, der im Bad Spaa in der belgischen Provinz Lüttich gesucht werden darf. Auf Plinius ist ferner zurückzuführen, was Tacitus in seinen Historiae über die Unterstützung der Römer durch die Tungri in den Jahren 69 und 70 mitteilt. Bedeutsamer ist jedoch, daß der Ort Atuaca in den Itinerarien *Aduaca Tungrorum*, bei Ammianus mit einer bei gallischen Ortsnamen seit Constantinus I. üblichen Übertragung des Volksnamens auf den Ort *Tungri* und in der Notitia Galliarum *civitas Tungrorum* genannt wird. Da Caesar diesen Platz als ein eburonisches Kastell kennt, ergeben sich Beziehungen zwischen den Tungri und den Eburones, die zusammen mit den Condrusi, den Caerosi, den Paemani und den Segni den Verband der Germani cisrhenani bildeten. Zugleich werden die Angaben des Tacitus über das Verhältnis zwischen den Namen *Germani* und *Tungri* bestätigt.

Über die Germani cisrhenani gibt uns Caesar nähere Auskunft. Ihr Gebiet lag in der östlichen Belgica. Ihre Nachbarn waren im Süden die Treveri, im Westen die Atuatuaci, im Norden die Menapii. Sie siedelten also in Teilen der belgischen Provinzen Limburg, Lüttich, Namur und Luxemburg, doch reichte der Wohnraum der Eburones im Osten bis in die Nähe des Rheins. Caesar nennt zunächst vier Untergruppen, wenn er schreibt: *Condrusos Eburones Caerosos Paemos, qui uno nomine Germani appellantur.* Daß diese Aufzählung unvollständig ist und als fünfte Abteilung noch die Segni hinzukommen, zeigt der Satz VI 32,1: *Segni Condrusique ex gente et numero Germanorum, qui sunt inter Eburones Treverosque, legatos ad Caesarem miserunt oratum, ne se in hostium numero duceret neve omnium Germanorum qui essent citra Rhenum unam esse causam iudicaret.* Er läßt sogar die Möglichkeit zu, daß noch mehr Einzelstämme zu den Germani cisrhenani gehört haben.

Norden hat denn auch außer den Tungri noch vier weitere Völkerschaften hinzugezogen. Vor allem möchte er die von Plinius mit genannten Texuandri zu den von Caesar aufgezählten Stämmen rechnen, deren Name germanisch ist und als **Tehsuandrōz* zu got. *taihswa*, lat. *dexter* "rechts" tritt. "Daß der linksrheinischen Germanengruppe", betont er, "ein großer Stamm mit echt germanischem Namen angehörte, ist von großer Bedeutung; denn die meisten Stämme dieser Gruppe trugen ... nicht bloß keltische Namen, sondern waren bis zu dem Grade in das Keltentum aufgegangen, daß sie keine Spuren von Germanischem mehr aufwiesen". Außer den Texuandri zählt Norden die bei Plinius auf die Tungri folgenden Sunuci und Baetasi sowie die zwischen ihnen

1) Wismar, S. 20-27.

erwähnten Frisiavones zu den Germani cisrhenani. Über diese bemerkt er: "Wer die ursprüngliche Zugehörigkeit der Frisiavones zu dem linksrheinischen Germanenverbände in Abrede stellt, könnte mit einer nachträglichen Verpflanzung dieses Stammes auf das linke Ufer rechnen: erwähnt doch Tacitus ann. XIII 59 (zum J. 58) eine Auswanderung der Friesen vom rechten Rheinufer auf das linke, die sie damals durch römische Waffengewalt rückgängig zu machen gezwungen wurden". Sehr fragwürdig ist ihm, ob die neben den Frisii und Chauci genannten Frisiavones mit Zeuß und vielen anderen den Frisii minores des Tacitus gleichzusetzen sind, die von den im Osten siedelnden Frisii maiores wohl durch das Fli, das heutige IJsselmeer, getrennt wurden.

Mir ist zweifelhaft, ob Norden berechtigt war, die Zahl der zu den Germani cisrhenani gehörenden Stämme zu vergrößern. Jene waren ja keineswegs die einzigen Germanen auf dem linken Rheinufer. Auch Tacitus selbst setzt mehrere Einbrüche aus dem rechtsrheinischen Gebiet voraus, wenn er sie als erste in Gallien einfallen läßt. Für sicher halte aber auch ich es, daß die Texuandri und wenigstens auch die Frisiavones Stämme germanischer Herkunft waren. Wie die Germani cisrhenani waren aber auch sie keltisiert. Daß dies nicht nur für jene gilt, aus deren Kreis uns viele keltische Eigennamen überliefert sind, sondern gerade auch für die Frisiavones, zeigt deutlich ihr Name, der nach dem Vorbild keltischer Stammesnamen wie *Aravi*, *Lemavi*, *Segusiavi* aus *Frisii* umgebildet worden ist.

Mommsen irrte also, wenn er meinte, daß das Vorkommen der Frisiavones unter den Völkerschaften der Belgica fehlerhaft sei. Gerade dort haben sie ihren Platz. Dagegen gehören sie nicht in die Nähe der Frisii und Chauci. Wenn Norden mit der Möglichkeit rechnet, daß diesseits und jenseits des Rheins der gleiche Stammesname vorgekommen sei, so hat er das keltische Suffix des Namens *Frisiavones* nicht beachtet. Offenbar ist die Überlieferung an der ersten Stelle verderbt. Nordens Bedenken gegen die Gleichsetzung der Frisiavones mit den Frisii minores im Westen teile ich. Wahrscheinlich ist *Frisiavonum* aus *Frisionum* entstellt, das eine Glosse oder ein Zusatz zu *Frisiorum* war und fälschlich hinter *Chaucorum* eingefügt worden ist. Auf jeden Fall ist der hybride Name *Frisiavones* für die Etymologie des Namens der Friesen ohne Bedeutung. Dessen Zugehörigkeit zur Basis idg. **prei-* "schneiden" wird durch ihn nicht in Frage gestellt.

Auszumachen bleibt hiernach nur noch, welche besondere Bedeutung der Name der Friesen hatte, als er geprägt wurde. Daß der Ansatz Löwenthals nur eine von vielen Möglichkeiten ist, braucht nicht mehr näher ausgeführt zu werden. Wir haben das Notwendige schon oben gesagt. Glücklicherweise ist es aber gar nicht nötig, noch alle anderen Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Das dem Namen zugrundeliegende Appellativum und sogar das vorausliegende Grundwort haben sich nämlich weit entfernt vom Wohnraum der Friesen in der Schweiz bis auf den heutigen Tag erhalten.

Im ersten Band des Schweizerischen Idiotikons ¹⁾, der von Friedrich Staub und Ludwig Tobler bearbeitet worden ist und 1881 veröffentlicht wurde, sind auf Sp. 1329f. verzeichnet:

1) Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.

- Fries*¹ M. "Graben, bes. zur Bewässerung des Landes": Berner Oberland, Gaster in St. Gallen, March in Schwyz, Zürich.
- Fries*³ M. "Grabenmacher, Damm-, Erdarbeiter": *Von der kostung wegen, so er den friesen, knechten und werchlüten geben hat* Stiftsarchiv St. Gallen; *Dem Friesen 18 Tag ze Gümminen ze graben, zum Tag 5 ß 1500*, Berner Stadtrechnungen; *Graber oder friess* "fossor, subarator" Frisius¹⁾, Maaler²⁾.
- friese*ⁿ: "Erde aufwerfen, so daß ein Graben entsteht, Wassergräben ziehen, die Gräben auf einem Feld öffnen (auch reinigen: Habkern in Bern), um Wasser zu verbreiten (oder auch abzuleiten: Habkern in Bern) : Berner Oberland, Gaster in St. Gallen. March in Schwyz, Benken in Zürich. - "Wasseradern in eine 'Brunnenstube' sammeln": Zürich; *Wasserflüss* (kleine Adern von Quellwasser), *die sy zuosammen friessen und gegen der blaiche yntüchlen und laiten* Kessler³⁾; *Cocidere agrum fossione. die gräben auftuon oder friesen, das Wasser ze leiten* Frisius; Maaler.
- Frieser* M.: = *Fries*³: Berner Oberland, Gaster in St. Gallen, March in Schwyz, Benken in Zürich, Stammheim in Zürich.

Erklärt wird *Fries*¹ aus nhd. *Fries* "hervorragender Teil eines Gebäudes; krauses Wollenzeug", das auf franz. *frise* zurückgeführt wird. Außerdem heißt es: "*Fries*³ ist nicht dasselbe Wort, sondern verkürzt aus dem schwachformigen *Friese* = *Frieser*, vom Vb. abgeleitet (vgl. *Beck* neben *Bäcker* von *backen*). Daher *Fries* auch als Geschlechtsname (in Zürich noch in dem von unserm frühesten Vorgänger, Joh. Frisius, abstammenden Zweige fortlebend) und als solcher in manchen Ortsnamen. An den Volksnamen der Friesen ist nicht zu denken; denn wenn auch Grabenmacher, Wasserbauarbeiter aus Friesland nach Oberdeutschland gekommen sein und die Kunst solcher Anlagen gelehrt haben sollten, so konnte doch niemals der Graben selbst, sondern eben nur der Arbeiter *Fries(e)* genannt werden. Von Friesenkolonien in der Schweiz weiß sonst nur eine halb gelehrte Sage des Berner Oberlandes, dessen Einwohner aus Schweden oder Friesland gekommen sein sollen (s. Vetter, *De Suecica, quae fertur Suitensium origine*, 1877, S. 13/15. 27). Die Unsicherheit und ursprüngliche Unvolkstümlichkeit jener lokalen Tradition ergibt sich auch daraus, daß das Lied (aus dem XVII. Jahrhundert), welches von jener Einwanderung handelt, Ostfriesenlied heißt, während in Grindelwald in Bern von Westfriesen die Rede ist. Die Sage hängt mit der tendenziösen Herleitung der urschweizerischen Freiheit überhaupt aus dem Norden zusammen, welche im XV. Jahrhundert aufgebracht wurde und auch die Tell-Sage mit sich führt. Übrigens hat der Volksglaube im Berner Oberland die Geister jener Ahnen mit denen des Wilden Heeres vermennt (welches seine bestimmten Wege auch im Hochgebirge zieht, so daß man ihm in Sennhütten Durchgang gewähren muß) oder sogar jene erst

1) Dictionarium, Tiguri 1556.

2) Die teutsch Sprach, Zürich 1561.

3) Vgl. Joh. Kessler, *Sabbata*, mit kleineren Schriften und Briefen hg. vom hist. Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1902.

aus diesen herausgedeutet. Vgl. darüber Romang's 'Friesenweg' Schwizerdütsch 12.35".

Diese Angaben des Schweizerischen Idiotikons, die Matthias Lexer in seinem Mittelhochdeutschen Handwörterbuch ¹⁾ durch einen Beleg für *Fries*³ aus dem Jahre 1427 ergänzt, sind in mehrfacher Hinsicht zu berichtigen. Schon das 'Verhältnis zwischen *Fries*¹, *Fries*³, *Frieser* und *friese*ⁿ ist nicht richtig bestimmt. Auszugehen ist vielmehr von *Fries*¹ das germ. **frē₂sa*-z voraussetzt und dasselbe Wort wie *fries* "Wollstoff" ist. Von ihm abgeleitet sind einerseits das Verbum *friese*ⁿ, anderseits die *jen*-Bildung *Fries*³, woneben mit dem Lehnsuffix germ. – *āria*- noch *Frieser* getreten ist.

*Fries*³ entspricht seiner Bildungsweise nach Nomina agentis wie got. *fiskja* ā "Fischer"; got. *arbja*, ae. *ierfa*, afries. *erva*, mnd. *erve*, ahd. *erbio* "Erbe"; got. *-dedja*, ae. *dæda*, ahd. *-tātio* "Täter". Es handelt sich um *n*-Erweiterungen von älteren *je/jo*-Stämmen. Diese sind mit dem Adjektivsuffix der Zugehörigkeit *-je/jo-* zu Substantiven gebildet worden. Beispiele sind got. *hairdeis*, aisl. *hirdir*, ae. *hierde*, as. *hirdi*, ahd. *hirti* "Hirte", dem germ. **herdō* in got. *hairda*, aisl. *hjōrd*, ae. *heord*, anfrk. *herda*, ahd. *herta* "Herde" zugrunde liegt; got. *asneis*, ae. *esne*, as. *esni* "Mietling", das auf germ. **asna-* in got. *asans* "Ernte", aisl. *ōnn* "Feldarbeit", ahd. *ar(a)n* "Ernte" beruht, und got. *lekeis*, ae. *lāce*, afries. *lētsa*, as. *lāki*, ahd. *lāchi* "Arzt", das ein lat. *lēx* "Gesetz" entsprechendes germ. **lēk-* voraussetzt.

Schweiz. *Friesen*, der Plural von *Fries*³, stimmt vollkommen zu ae. *Frēsan*, afries. *Frēsa*, ahd. *Frieson* und bis auf den Ablaut auch zu germ.-lat. *Frīsiones*, ae. *Frīsan*, afries. *Frīsa*. Älter ist der *je/jo*-Stamm germ.-lat. *Frīsii*, germ.-griech. *Φρίσιοι* (l. *Φρείσιοι*), aisl. *Frīsir*, der auch in der Überlieferung am Anfang steht.

Unzutreffend ist, was im Schweizerischen Idiotikon über die Etymologie von *Fries*¹ angegeben ist. Wie wir schon gesehen haben, darf nhd. *fries* "Wollstoff" nicht aus dem Französischen hergeleitet werden. Auch bildet es nicht die Grundlage von Schweiz. *Fries*¹. Das Verhältnis zwischen beiden Anwendungen eines und desselben Wortes haben wir bereits geklärt. Ganz fernzuhalten ist nhd. *fries* "krause Verzierung". Es ist wie gleichbedeutendes ne. *frieze*, nnl. *friese* und auch ital. *fregio* aus franz. *frise* entlehnt, das zum oben besprochenen *friser* "kräuseln" gehört. Wie *fries* "Wollstoff" haben wir Schweiz. *Fries*¹ auf germ. **frē₂sa*-z zurückzuführen und weiter aus idg. **prēiso-s* / **prīso-s* herzuleiten. Semasiologisch zu vergleichen sind vor allem die Sprosse der einfachen Wurzel ai. *parśana-ḥ* "Kluft, Abgrund, Einsenkung", lit. *pra-paršas* "Graben", lat. *porca* "Erhöhung zwischen zwei Furchen im Acker; Wasserabzugsrinne im Acker (Festus)", *porculetum* "in Beete eingeteiltes Feld, Ackerbeet" mit mars. umbr. *porculeta* Plur., *imporcio*, *-īre* "einfurchen", air. *rech*, kymr. *rhych* "Furche", abret. *rec*, *sulco*, *roricsenti* 'sulcavissent'; aisl. *for*, ae. *furh*, afries. *furch*, nhd. *vore*, ahd. *furuh* "Furche, Graben"; norw. mdartl. *fere* < **ferh-* "Erhöhung zwischen zwei Furchen, Ackerbeet" und arm. *herk* "frisch geackertes Brachland".

Mit vollem Recht wendet sich der Bearbeiter des Stichwortes *Fries*³ im Schweizerischen Idiotikon gegen die mögliche Annahme, daß es sich um eine

1) Bd. 3, Leipzig 1878, Sp. 516.

Übernahme des Völkernamens handeln könne. Treffend verweist er auf *Fries*¹, das eine Entlehnung ausschließt. Es läßt sich zudem nicht nachweisen, daß jemals Friesen als Grabenmacher und Wasserbauarbeiter in die Schweiz gekommen sind. Was die Sage über die Herkunft der Oberhasler aus Ostfriesland berichtet, ist ungeschichtlich und hat nirgendwo den geringsten Bezug auf schweiz. *Fries*³, *Frieser*, *Fries*¹ und *friese*ⁿ.

Über "Ostfriesland in der Schweizer Sage" habe ich am 14. Juni 1963 auf der 37. Jahresversammlung des Niederdeutschen Verbandes für Volks- und Altertumskunde in Leer/Ostfriesland näher gehandelt ¹⁾. Ich habe hier nur die wichtigsten Ergebnisse heraus.

Das im Schweizerischen Idiotikon genannte Ostfriesenlied ist eine verhältnismäßig junge Dichtung und gibt für die Entstehung der Sage nichts her. Auszugehen ist von einem wahrscheinlich zwischen 1488 und 1497 vom Berner Stiftschorherrn Euligius Kiburger verfaßten Traktat, der „Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler“ genannt wird. Er ist sowohl in lateinischer Fassung als auch in deutscher Übersetzung überliefert ²⁾ und zerfällt in zwei Teile, die eigentliche Herkunftssage und die Sage vom Romzug der Schwyzer und Oberhasler. Verwertet hat der Verfasser eine Sage von der Herkunft der Schwyzer aus Schweden, die durch den Anklang von *Suicia* "Schwyz" an *Suecia* "Schweden" ausgelöst worden ist und uns literarisch in der "Kronica von der loblichen Eidgnoschaft" ³⁾ Petermann Etterlins des Jüngeren aus Luzern begegnet. Im ersten Teil hat er den Schweden noch Ostfriesen zugesellt. Unter Berufung auf die Chronik des Friesen Alfonsus berichtet er, daß zur Zeit von König Gisbert von Schweden und Graf Cristof von Ostfriesland nicht nur mehr als 6000 Männer und Frauen durch eine Hungersnot zur Auswanderung aus Schweden gezwungen worden seien, sondern sich mit ihnen noch 1200 Männer aus Friesland mit ihren Frauen und Kindern verbündet hätten. Unter ihren drei Anführern, Swicerus und Remus aus Schweden und Wadislaus aus der zwischen Schweden und Ostfriesland liegenden Stadt Hafnis, heißt es weiter, zogen sie den Rhein aufwärts, besiegten die Frankenkönige Priamus und Petrus de Paludibus oder Peter von Mos, die ihnen den Weg versperren wollten, kamen schließlich in ein unbewohntes Land namens *Fractus mons*, *das brochen birg* oder *Freckmünd* und siedelten sich dort mit Erlaubnis des Grafen von Habsburg an. Die Schweden ließen sich im späteren Schwyz, die Ostfriesen in Hasli, dem oberen Aaretal im Berner Oberland zwischen der Quelle und dem Briezer See, nieder. Als dann im Jahre 398 die Römer sich gegen Papst Zozimus und die Kaiser Honorius und Theodosius auflehnten, sollen die aus Rom Vertriebenen auch die Bewohner von Schwyz und Hasli zu Hilfe gerufen haben. Gemeinsam mit dem Gotenkönig Alaricus sollen diese unter ihren drei Anführern dem Ruf gefolgt sein und nach hartem Kampf die Stadt erobert und die Aufständischen besiegt haben. Zum Lohn wurde auf ihre Bitten den Schwy-

1) Veröffentlicht in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde Jg. 13 u. 14 (1964), S. 81-112.

2) Neu hg. von Albert Bruckner im Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Abteilung III Bd. 2/ Zweiter Teil, Aarau 1961.

3) Basel 1507. Das Kapitel "Wie die von Switz in ir herschafft und land und wo har sy komen und wer ir vordren gewesen sind" ist abgedruckt ebda. S. 90f.

zern ein rotes Banner mit dem Zeichen Jesu Christi und die Freiheit, den Oberhaslern das kaiserliche Banner, wenn auch nur mit einem einköpfigen Adler, und ebenfalls die Freiheit gewährt.

Durch seine Berufung auf *Alfonsus Frisiensis* hat der Verfasser des "Herkommens" selbst seine Quelle genannt. Es handelt sich um das sogenannte "Freske Riim" ¹⁾ das dem Magister Alwyn zugeschrieben wurde, weil in ihm mehrfach ein *Master Alwiin* genannt wird, auf den sich der Verfasser beruft. Wie H. Bruch ²⁾ erkannt hat, ist mit *Alwyn thi Master* Magister Alvinus gemeint. War die Berufung im "Freske Riim", in dem *sinte Wilbrord* eine wichtige Rolle spielt, auf Alcuin, den Verfasser der "Vita Willibrordi", auch nur eine Fiktion, so wurde das Reimgedicht doch bald als dessen Werk betrachtet. Aus diesem Grunde spricht auch der Verfasser des "Herkommens" von einer *cronica Alfonsi Frisiensis*. Selbst benutzt hat er das Werk allerdings nicht. Dafür sind die Abweichungen zu groß. Er hat aber etwas über den Inhalt der Reimchronik gehört und ist dadurch veranlaßt worden, die Sage von der Herkunft der Schwyzer zu erweitern.

Die Ansiedlung von Friesen in der Schweiz war im "Freske Riim" vorgebildet. Der friesische Text bricht freilich vorher ab. In der niederländischen Übersetzung, die auch das in ihm Fehlende bietet, heißt es aber im Anschluß an den Romzug unter der Überschrift "Item van den onechten kynden" : *Doe die Vriesen weder to lande quamen doe was daer groet onkuytheit ende onechtschap ghedaen: daer waren vele kynderen onredelicke gheboren, die namense altosamen ende brochtense in een besonderlinghe lant daer den keyser toe Rome waren onderghedaen*. In dieser Version wird die Schweiz nicht ausdrücklich genannt. Daß dies aber in einer älteren Fassung der Fall war, lehrt eine lateinische Inhaltsangabe des Nürnberger Arztes Hartmann Schedel von um 1490. In seinen "Gesta Frisiorum" ³⁾ heißt es von den unehelichen Kindern: *quos omnes transmiserunt in aliam terram, scilicet Swytiam et in seruitutem redigerunt imperatoris*.

Dem "Freske Riim" verdankt der Verfasser des "Herkommens" auch die Anregung zum Romzug der Schwyzer und Oberhasler. Er ist der Sage vom Romzug der Friesen nachgebildet worden, nach der diese von Karl dem Großen für ihre Hilfe im Kampf um Rom mit der Freiheit belohnt worden sind. Wenn im "Freske Riim" der Kaiser ihren Anführer Magnus zum Grafen von Bentheim macht, so verrät auch dies, daß die Dichtung umgebildet worden ist. Die Umgestaltung hängt damit zusammen, daß Graf Everwijn von Bentheim in den Jahren 1509-1515 Regent von Friesland war. Die überkommene Fassung des "Freske Riim" und die auf ihr beruhende Übersetzung können daher nicht vor 1509 entstanden sein. Schedel weiß von der Neuerung deshalb noch nichts.

Die Sage von der Herkunft der Oberhasler aus Ostfriesland verdankt ihre Entstehung somit friesischen Spekulationen. Auf die Schweiz wurde der Blick des Verfassers des "Freske Riim" durch die Schweizer Freiheit gelenkt, die ihm als Parallele zur Friesischen Freiheit erschien. Seine Erfindung erklärt sich aus dem Bestreben, für beide einen gemeinsamen Ursprung aufzuzeigen.

Daß die friesische Sage später wieder von der Schweizer beeinflusst worden

1) Thet Freske Riim - Tractatus Alvini. Ed. by Alistair Campbell, The Hague 1952.

2) Ebda. S. VIII.

3) Die Inhaltsangabe ist abgedruckt in: Vrije Vries XXXV (1935) S. 146-150.

ist, braucht uns hier nicht zu kümmern. Zu bemerken ist nur noch, daß die durch das "Herkommen" vermittelten Vorstellungen im Bewußtsein des Schweizer Volkes fortlebten. Am Ostermontag 1531 beschloß die Landsgemeinde in Schwyz, das Andenken an die Hungersnot und die Austreibung aus Schweden dadurch wachzuhalten, daß alle Landsleute um die Mittagszeit fünf Paternoster und Ave Maria sowie einen Credo sprechen sollten ¹⁾. Ähnlich war es in Hasli und im Frutigental, dessen Bewohner wie auch die von Adelboden ebenfalls aus Ostfriesland stammen wollten. Beide Talschaften kamen schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts überein, einmal in Meiringen, das andere Mal in Frutigen ein Volksfest zum Gedächtnis der gemeinsamen Herkunft zu feiern. Eine Vorstellung von einem solchen vermittelt uns der Fischer Gläwy Stoller an der Wimmistraße in seinem 1583 geschriebenen "Faßnachtslied, darin zu sehen, wie die Oberhasler und Frutiger vormals zusammengangen" ²⁾. Vom Fortleben der Herkunftssage zeugen auch mehrere Lieder, die auf dem "Herkommen" oder einer Ableitung beruhen. Zu ihnen gehört das im Schweizerischen Idiotikon erwähnte Ostfriesenlied. Es trägt die Überschrift "Ein schön Lied vom Ursprung und Herkommen der alten Schweizer, insonderheit des Landes Hasle im Weißland, aus alten Chroniken gezogen" und umfaßt 77 sechszeilige Strophen ³⁾. Ein älteres, nur 19 sechszeilige Strophen zählendes Lied des Berner Lehrers Bendickt Gletting wurde 1551 in Bern unter dem Titel "Ein hüpsch Lied zů lob vnnd Eeren denen von Haßle" gedruckt ⁴⁾.

Bedeutsamer als diese beiden Lieder und Nacherzählungen des "Herkommens" in einigen Reimchroniken ist die Vermischung der Herkunftssage mit der Vorstellung vom Wilden Heer im Volksglauben des Berner Oberlandes. Wie man dort erzählt, erheben sich die ostfriesischen Ahnen von Zeit zu Zeit aus ihren Gräbern und ziehen, von Heimweh getrieben, auf demselben Wege, auf dem sie einst gekommen sind, in einer Nacht in die alte Heimat und wieder zurück. Wenn ihnen kein Hindernis in den Weg gelegt wird, tun sie niemand etwas zu leide. Wird aber ein Haus oder eine Hütte auf ihren Weg gebaut, so muß man ihnen Durchgang gewähren. Sonst wird es hinweggefegt. Es soll aber genug alte Leute geben, die den Friesenweg genau kennen und den Unkundigen warnen können. Dichterisch gestaltet hat diesen Volksglauben Johann Jakob Romang aus Gsteig bei Saanen im Berner Oberland. Seine Ballade "Dir Friesenwäg" ist 1862 in der illustrierten Zeitschrift "Schweiz" erschienen ⁵⁾.

Eine Antwort auf die Frage, wie es zu dieser Verschmelzung gekommen ist, gibt uns das 1854 erschienene "Schweizerische Sagenbuch" C. Kohlruschs ⁶⁾

1) Vgl. Ernst Ludwig Rochholz, Eidgenössische Lieder-Chronik. Sammlung der ältesten und werthvollsten Schlacht-, Bundes- und Parteilieder vom Erlöschen der Zähringer bis zur Reformation. Aus Handschriften, Urkundensammlungen, Chroniken, Fliegenden Blättern und andern Quellen zusammengetragen, übersetzt und historisch erläutert, Bern 1835, S. 402f.

2) Abgedruckt ebda.

3) Abgedruckt ebda.

4) Abgedruckt bei Theodor Odinga, Benedikt Gletting. Ein Berner Volksdichter des 16. Jahrhunderts, Bern 1891, S. 15-18.

5) Abgedruckt in: Schwizer-Dütsch. Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur 12. Aus dem Kanton Bern, Zweites Heft, Zürich 1882, S. 35-37.

6) Nach mündlichen Überlieferungen, Chroniken und andern gedruckten und handschriftlichen Quellen herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, Leipzig 1854, S. 37 unter 9.

an die Hand. Dort heißt es vom *Wütisheer*: "Vom Rothenthal zwischen Hasli und Grindelwald über die Scheideck hinweg hört man oft das Brausen des wüthenden Heeres oder das *Wütisheer*, wie man es hier nennt. Am ärgsten treibt es jedoch seinen Spuck um die heilige Weihnachtszeit. Mächtige Riesen; Ureinwohner des Landes, Westfriesen genannt, führen den nächtlichen Zug an, dann kommen Zwerge von scheuslicher Gestalt, reitend auf allem möglichen Ungethier und die Geister aller jener Fluchbeladenen, denen die Sage das Rothenthal und den Roththalgletscher als Aufenthaltsort anweist. Wenn aber der heulende Sturm das Nahen dieser wilden Jagd verkündet, müssen oben auf der Scheideck, da wo der Weg nach Gassen und dem Faulhorn führt, diesem Geisterspuck die Thore des Melkhauses geöffnet sein. Wehe dem Hause, wenn dies nicht geschieht". Wenn hier von *Westfriesen* die Rede ist, so liegt eine für Grindelwald bezeichnende Umbildung vor, auf die auch schon im Schweizerischen Idiotikon aufmerksam gemacht worden ist. Die Angabe, daß der Zug von mächtigen Riesen angeführt werde, verrät jedoch, daß *Riesen* in der Sage unter dem Einfluß des "Herkommens" in das anklingende *Friesen* umgedeutet worden ist. Der *Friesenweg* war ursprünglich der *Riesenweg*.

Daß schweiz. *Fries*³ "Grabenmacher, Damm-, Erdarbeiter" eine besondere Anwendung des Völkernamens sein könnte, scheidet daher aus ¹⁾. Staub-Tobler gehen jedoch zu weit, wenn sie behaupten: "An den Volksnamen der Friesen ist nicht zu denken". Der Schweizer Ausdruck ist dasselbe Wort wie dieser. In ihm ist als Appellativum erhalten, was anderswo zum Namen geworden und sonst nur noch als solcher bekannt ist. Bemerkenswert ist, daß das Appellativum in der Schweiz in einem gewissen Umfang die Entwicklung zum Namen wiederholt hat. Im Familiennamen *Fries* liegt, soweit er auf schweiz. *Fries*³ beruht, eine Parallele zum Völkernamen *Friese* vor. Daß beide zu *Frisius* latinisiert worden sind, verdeutlicht sie noch.

Abschließend gilt es noch, den sprachlichen Befund mit den geschichtlichen Gegebenheiten abzustimmen.

Der Name der Friesen führt uns in die Zeit vor Christi Geburt zurück, als ihre Träger zwischen den Rheinmündungen und der Ems ansässig waren. Da die ersten Berichte über sie jedoch erst von Plinius, Cassius Dio und Ammianus Marcellinus stammen, fehlen uns Nachrichten aus der Zeit der Namengebung, die wir zwar nicht genauer bestimmen können, die aber auf jeden Fall längere Zeit vor das Auftreten der Friesen in der Geschichte fällt. Das Fehlen von älteren Zeugnissen ist um so mehr zu bedauern, als auch später nur wenig über die Lebensweise der Friesen mitgeteilt wird. Nur einen unzulänglichen Ersatz bieten uns die schon oft herangezogenen Angaben des Plinius im 16. Buch seiner *Naturalis historia* über die östlich der Ems ansässigen Chauchen. Dieser schreibt: *Diximus et in oriente quidem iuxta oceanum complures ea in necessitate gentes. sunt vero et in septentrione visae nobis Chaucorum, qui maiores minoresque appellantur. vasto ibi meatu bis dierum noctiumque singularum inter-*

1) Zu Unrecht behauptet daher Adolf Bach, Die deutschen Personennamen I. (Deutsche Namenkunde I, 1), Heidelberg 1952, S. 256 § 229a: "Bei *Fries(e)* ist überdies zu beachten, daß mhd. *vriese* auch den Damm- und Hafenbauer bezeichnet, weil als solche vielfach Friesen tätig waren". Hier ist zudem nicht nur die Bedeutungsangabe ungenau, sondern führt auch die allgemeine Bezeichnung "mhd." irre.

vallis effusus in inmensum agitur oceanus, operiens aeternam rerum naturae controversiam dubiamque terrae [sit] an partem manibus ad experimenta altissima aestus, casis ita inpositis navigantibus similes, cum integant aquae circumdata, naufragis vero, cum recesserint, fugientes que cum mari pistes circa tuguria venantur. non pecudem his habere, non latte ali, ut finitissimis, ne cum feris quidem dimicare contingit omni procul abacto frutice. ulva et palustri iunco funes nectunt ad praetexenda piscibus retia captumque manibus lutum ventis magis quam sole siccantes terra cibos et rigentia septentrione viscera sua urunt. potus non nisi ex imbre servato scrobibus in vestibulo domus. et haec genres, si vincantur hodie a populo Romano, servire se dicunt ! ita est profecto: multis fortuna parcit in poenam.

Diese Schilderung ist sicher übertrieben und verbindet Tatsächliches mit Erfundenem. Gewiß gab es damals schon Wurten oder Terpen, künstliche, aus Marschenklei und Mist errichtete Wohnhügel, die die Häuser gegen Sturmfluten sichern sollten. Bevor die ersten Wurten um 300 v. Chr. entstanden, gab es in den Marschen aber Flachlandsiedlungen, und sie wurden auch später noch angelegt. So stammen die ersten Siedlungshorizonte auf der Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven, die zur flachen Erde lagen, aus der Zeit um Christi Geburt. Erst im ersten nachchristlichen Jahrhundert begann hier der Wurtenbau ¹⁾.

Den heutigen Stand der Forschung möchte ich durch die Ausführungen P.C.J.A. Boeles' in der 1951 veröffentlichten zweiten Auflage seines Buches "Friesland tot de elfde eeuw. Zijn vóór- en vroege geschiedenis" ²⁾ kennzeichnen. Nach seiner Ansicht drang die Nordsee, die sich in der letzten Eiszeit bis hinter die Doggerbank zurückgezogen hatte, um 500 oder 400 v. Chr. wieder nach Süden vor. Dadurch wurden die altalluvialen Watten wieder freigespült und weite Gebiete der damaligen Küste mit Schlick bedeckt. Wo dann die gewöhnlichen Fluten den erhöhten Grund nicht mehr überströmten, bildeten sich Marschen. Erst sie machten die neue Küste wieder bewohnbar, sobald sie 0,20-0,50 m über der mittleren Fluthöhe, also 1,20-1,50 m über Normalnull lagen. Die ersten Bewohner ließen auch nicht lange auf sich warten. "Na het rijp worden der kweldervlakken", führt Boeles aus, "trad er ... kennelijk een periode van evenwicht op tussen landhoogte en zee, die niet meer over de kwelders heen kwam met de gewone vloed. Daardoor hadden de eerste bewoners daarvan weinig last. Zij waren met hun vee afgekomen op de eindeloze weiden van zoutlievende grassen, waarmede de natuur uit eigen beweging de kwelders pleegt te bekleden ... Een boomloos landschap, maar voor veehouders een ideaal terrein ... Dat zij aldaar van kwelderzoden kleine kernterpjes opwierpen, niet meer dan een goede meter hoog, is o.i. nog geen teken, dat zij, zooals het vaak heet, reeds omstreeks 300 v. C. weer last kregen van de zee. Eerder is dat een teken, dat men zich wat beter ging wapenen tegen de steeds te duchten extra hoge vloed, die ook in de late zomer plotseling kunnen opkomen. Meer in het binnenland had men nog minder last van het zeewater. Het systematisch onder-

1) Vgl. Werner Haarnagel, Die Ergebnisse der Grabung auf der Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven in den Jahren 1955-1957. In: Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Neue Grabungen in Deutschland, Berlin 1958, S. 215-228.

2) Met 2 kaarten, 55 platen en 90 afbeeldingen, 's-Gravenhage, S. 80-85.

zoek van de terp Hatsum I, bij Dronrijp, ten westen van Leeuwarden, leidde dan ook, om een voorbeeld te noemen, tot de conclusie, dat men in de oudere fasen weinig overlast van de zee heeft gehad. Nergens sporen van stormvloeden of overstromingen. Een kernterpje met een niveau van 1,35 m boven gemiddelde vloedhoogte bleek in de 3e en 4e eeuw n. Chr. absolute veiligheid te hebben geboden. Zelfs op lagere woonvlakken had men zich aldaar in de 2e en 3e eeuw nog veilig gevoeld."

Von Entwässerungsgräben ist hier nicht die Rede. Daß aber auch sie in das von Boeles gezeichnete Bild hineingehören, bestätigt mir Werner Haarnagel, der Direktor der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven. Er schreibt mir auf eine Anfrage unter dem 25.7.1963: "Die Grabungen und Bohrungen haben immer wieder gezeigt, daß seit Christi Geburt bereits Entwässerungsgräben in der Umgebung der Siedlungen nachweisbar sind. Es handelt sich nicht um natürliche Wasserläufe, sondern um Gräben, die mit dem Spaten ausgehoben worden sind. Sie dienten offenbar zur Entwässerung der Umgebung der Siedlung. Es ist auch anzunehmen, daß es bereits Gräben gab, die zur Flureinteilung und ihrer Entwässerung dienten. Dasselbe gilt auch für die frühgeschichtlichen Wurten und ihre Umgebung". Bedenken, den von Haarnagel angegebenen Zeitpunkt noch weiter zurückzuverlegen, ergeben sich nicht. Seine Angaben beruhen auf dem Befund bei der Wurt Feddersen Wierde, deren erster Siedlungshorizont, wie schon bemerkt, um Christi Geburt anzusetzen ist. Daß bei der Besiedlung der Marschen Gräben zur Entwässerung und Festigung angelegt wurden, war auch vorher schon ebenso notwendig wie noch heute bei der Landgewinnung an der Nordseeküste.

Annehmen dürfen wir, daß der Name der Friesen gleich bei der Besiedlung der Marschen um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends geprägt worden ist. Dabei handelt es sich nach Ausweis seiner Bedeutung nicht um eine Selbstbezeichnung, sondern um eine Benennung durch Nachbarn oder Fremde. Als die Römer fünfhundert Jahre später mit den Friesen bekannt wurden, hatten sie den Namen aber längst übernommen. Nicht mehr auszumachen ist, wie lange sein Sinn noch verstanden wurde. Offenbar war aber der Name schuld daran, daß das zugrunde liegende Appellativum weithin untergegangen ist. Halten können hat es sich nur in der Schweiz, das weit von den friesischen Landen entfernt war. Daran hat auch das "Herkommen" nichts ändern können. Als es den Namen der Friesen bekannter machte, schien schweiz. *Fries*³ zu weit abseits zu liegen, als daß es noch unter seinen Einfluß hätte geraten können. Für uns ist seine Erhaltung eine glückliche Fügung. Ihr verdanken wir, daß wir den Namen der Friesen erhellen und darüber hinaus einen Blick in die früheste Geschichte dieses Stammes werfen konnten.

Hamburg.

Willy Krogmann.

Korrekturnote: In der im Dezember 1963 herausgekommenen Nr. 4 des 25. Jahrgangs von "It Beaken" führt Hans Kuhn auf S. 270-279 seine Ansicht über den Namen der Friesen weiter aus. Ich sehe keine Veranlassung, auf seine Verbindung mit Namen wie *Brīso* und *Brīsiācum* zurückzukommen. Nötig scheint mir nur zu sein, auf den Namen des Kirchdorfs Vries in der niederländischen Provinz Drente einzugehen, dem er jetzt eine besondere Bedeutung für die Geschichte des Stammesnamens zuerkennt. Der Ortsname ist seit 1139 belegt, und zwar bis 1500, wenn wir von einem latinisierten *Frisia* aus dem Jahre 1256 absehen, in

den Formen *Vrese*, *Vres*, *Vrees*. Kuhn meint nun: "Der Name kann nicht gut von dem Stammesnamen abgeleitet sein, wohl aber umgekehrt der Name des Stammes von dem des Ortes, und dies anzunehmen liegt ... nah. Daß der Ortsname derart alt ist, kann selbstverständlich nicht bewiesen werden. Doch sprechen starke Kriterien für ein hohes Alter. Vries liegt inmitten einer ungewöhnlich starken Gruppe kaum erklärbarer Namen, deren meiste sehr alt sein müssen ... *Vries* ist zwar keinem fixierbaren alten Typus zuzuweisen, aber auch keinem jüngeren, und seine Herkunft und Bedeutung ist ebenso dunkel wie die der meisten anderen. Wohl identisch mit diesem Namen ist der von Vrees im Kreise Hümmling, auch in einer Geestlandschaft mit manchen alten Namen, doch mit viel weiterer Streuung, und verwandt mit ihm vielleicht ein im südlichen Hannover bezeugtes *Brisa(n)* und ... *Brīsa* auf Lesbos (auch *Brēsē*). Er kommt somit zu dem Schluß: "Vries selbst hat keine Funde geliefert und scheint auch an keiner sehr günstigen Stelle zu liegen. Aber sein Name kann sehr viel älter sein als das Dorf, womöglich ein alter Landschafts- oder Siedlungsraumname - solche lassen sich in unserm Nordwesten viele erschließen -, der dann schließlich an einem Dorfe haften blieb, vielleicht weil da die Kirche des Bezirkes stand. Der Name *Friesen* kann dann als Einwohnername schon dort in Drente bestanden haben und später nach Friesland mitgegangen sein. Es kann sogar sein, daß es da schon den Keim zu einem friesischen Stamm gegeben hat". Ich kann auf diese Ausführungen, die Kuhn selbst als "selbstverständlich bloße Möglichkeiten" bezeichnet, nichts geben. Die Ortsnamen *Vries* und *Vrees* sind deutliche Insassennamen, die formal am ehesten auf den Nom. Plur. *Frīsa*, *Frēsa* zurückgehen. Ihnen liegt also einfach der Stammesname zugrunde. Über meine in Amsterdam vorgetragene Deutung bemerkt Kuhn: "Hier sind von der Bildung des Stammesnamens bis zum Auftreten des Worts, das ihm vorausliegen soll, über 2000 Jahre hingegangen. Glaubhafter ist das umgekehrte Verhältnis, daß die Schweizer Wörter auf die Tätigkeit ins Land geholter friesischer Facharbeiter zurückgehn, ähnlich wie die Melker bei uns jetzt *Schweizer* heißen". Daß eine solche Möglichkeit nicht besteht, glaube ich gezeigt zu haben. Auffällig ist, daß Kuhn sich daran stößt, daß die Schweizer Wörter erst seit dem 15. Jahrhundert belegt sind, selbst aber keine Bedenken hat, für seine Erklärung einen nur 300 Jahre früher bezeugten Ortsnamen heranzuziehen, der immerhin erst über 1700 Jahre nach der Entstehung des Stammesnamens hervortritt.

NACHTRAG

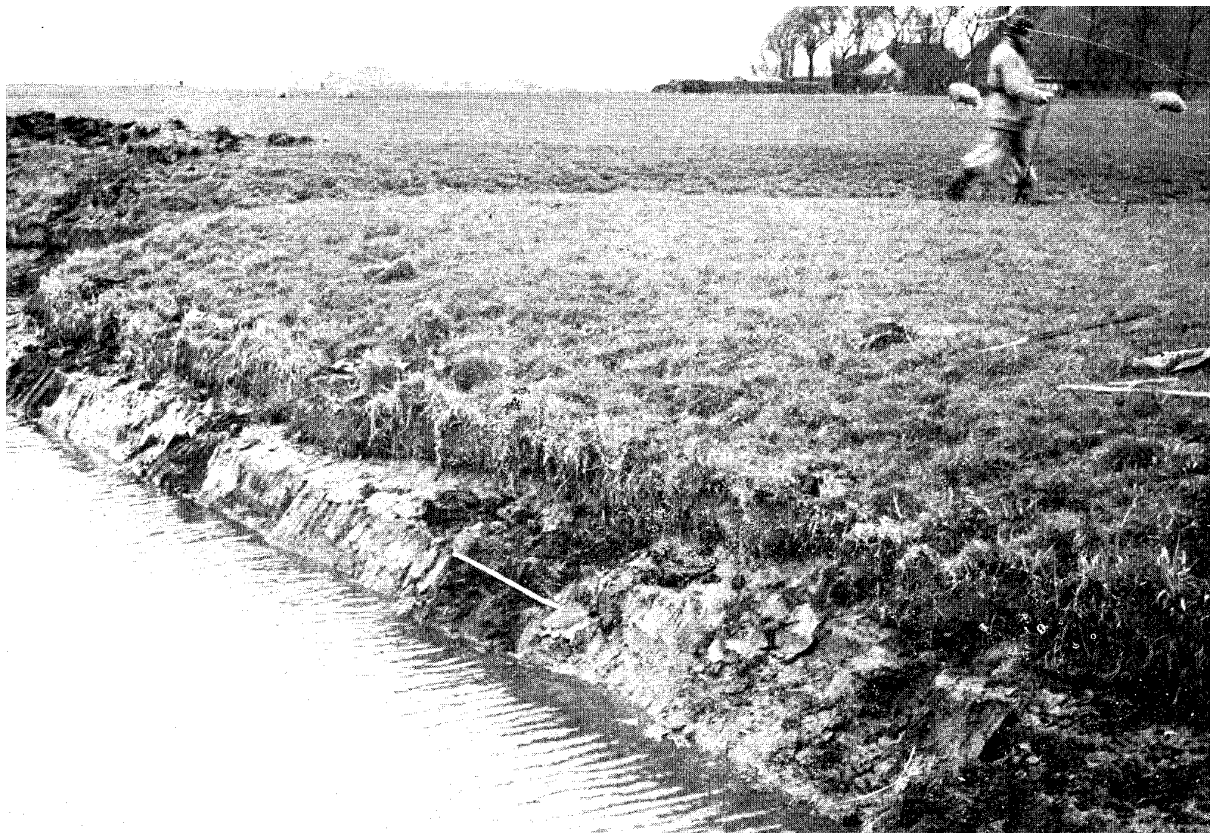
In meinem o. S. 18-24 und 25-42 abgedruckten Vortrag "Der Name der Friesen", in dem ich den Völkernamen mit schweiz. *Fries* "Grabenmacher, Damm-, Erdarbeiter" gleichgesetzt habe, habe ich abschließend versucht, den sprachlichen Befund mit den geschichtlichen Gegebenheiten in Einklang zu bringen. Den Stand der frühgeschichtlichen Forschung habe ich dabei an den Ausführungen P.C.J.A. Boeles' in der 1951 erschienenen zweiten Auflage seines Buches "Friesland tot de elfde eeuw" aufgezeigt. Daß er nicht von Entwässerungsgräben spricht, nach denen die Friesen nach meiner Auffassung von Nachbarn benannt worden sind, war für mich kein Beweis gegen ihr Vorhandensein, zumal mir Werner Haarnagel, der Direktor der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven, auf meine Anfrage bestätigt hatte, daß es in der von ihm ausgegrabenen Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven schon zur Zeit der ersten Siedlungshorizonte um Christi Geburt mit dem Spaten ausgehobene Gräben zur Entwässerung und Flureinteilung gegeben hat. S.J. van der Molen macht mich jetzt dankenswerter Weise darauf aufmerksam, daß für die gleiche Zeit Entwässerungsgräben auch im westerlauwerschen Friesland nachzuweisen sind. In seinem 1958 veröffentlichten Aufsatz "Enige opmerkingen omtrent het ontstaan van het Beneden-Boornegebied en de Middelzee in verband met de subatlantische transgressie" ¹⁾ geht J. Cnossen auch auf die Gegend von Flansum zwischen Irnsum und Rauwerd ein, wo Scherbenfunde eine Besiedlung zu Anfang des ersten nachchristlichen Jahrhunderts sicherstellen. Er bemerkt dabei "Buitengewoon interessant was het feit, dat in de naaste omgeving van deze oude woonplaats nog overblijfsels te zien waren van oude, door de mens getroffen, cultuurtechnische maatregelen in de vorm van greppels of smalle slootjes (fig. 14). Vermoedelijk heeft men hier te maken met oude perceelsscheidingen. De onderlinge afstand bedroeg ca. 12 m. Deze greppels waren tot in het veen gegraven en in een latere transgressiefase dichtgeslibd. Plaatselijk waren deze greppels in het maaiveld nog te herkennen. Niet minder interessant was het beeld van kleibanen ter breedte van enige meters in het oppervlakteveen, afkomstig van volgeslibde, door de mens gegraven sleuven. Tussen deze sleuven waren nog veenwallekes aanwezig van 50 à 60 cm breedte. Hier kregen wij ongetwijfeld een beeld te zien van een vervening omstreeks de jaartelling door de bewoners, die ook toen reeds het veen als brandstof wisten te benutten (fig. 15)".

Die beiden Abbildungen, auf die Cnossen verweist, sind nachstehend wiedergegeben.

Hamburg.

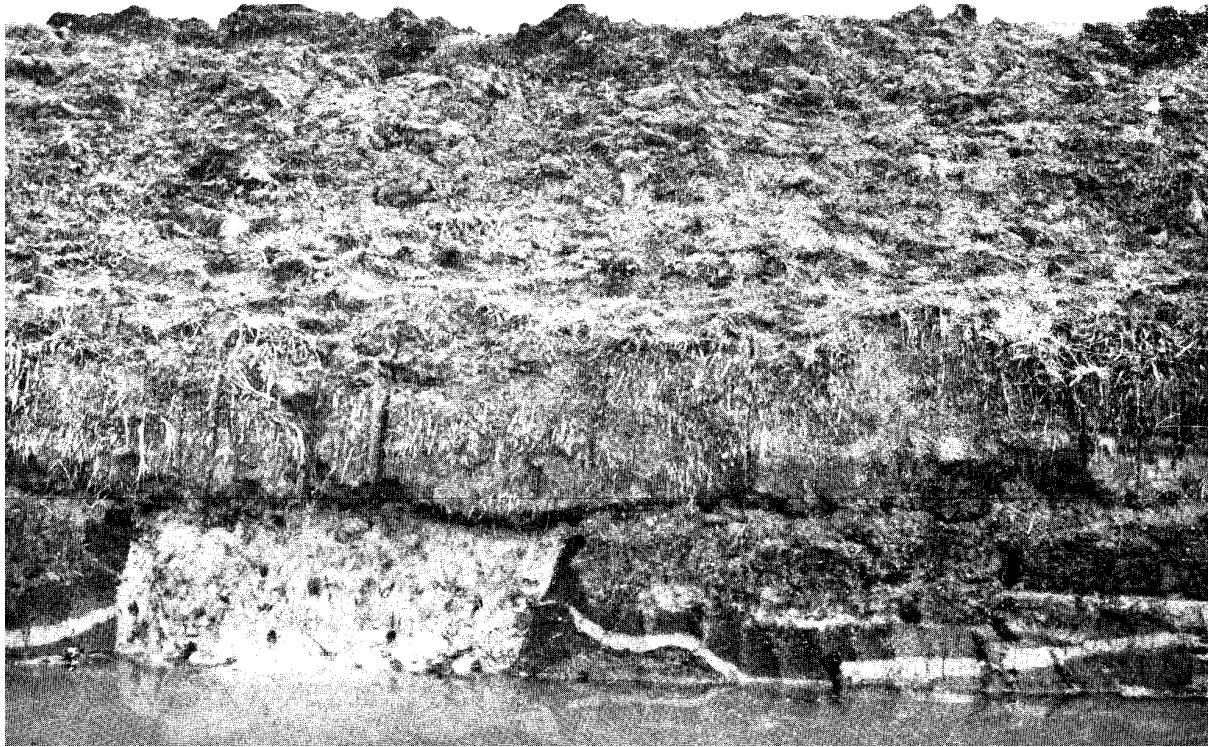
Willy Krogmann.

1) Boor en Spade, Mededelingen van de Stichting voor Bodemkartering deel IX (Wageningen 1958), S. 24ff.



(Abb. 14) Ein verschlammter Graben zwischen zwei Parzellen aus der Zeit um Christi Geburt

Mei goedfinen fan 'e „Stichting voor Bodemkartering“ yn Wageningen oernommen út „Boor en spade“ IX (1958), tusken s. 30 en 31



(Abb. 15) Verschlammte Gräben zwischen noch deutlich zu erkennenden Torfstreifen aus der Zeit um Christi Geburt

Mei goedfinen fan 'e „Stichting voor Bodemkartering“ yn Wageningen oernommen út „Boor en spade“ IX (1958), tusken s. 30 en 31